



Kriegsdorf, unser Dorf

Nachrichten von damals und heute

2017

Inhalt

Vorwort	3
Kriegsdorfer Heimattreffen, Trossingen 17.09.2016	4
Kurznachrichten aus Hadad.....	14
Vor dem Gesetz sollten alle gleich sein.....	22
Von Siebenbürgen nach Trossingen.....	31
Der Raiffeisen'sche Spar- und Vorschussverein.....	35
Fremde Heimat	40
Ein besonderer Abschied.....	47
Entbehrliche Leute.....	49
Kriegsdorf in den Augen der Nachbarn.....	54
Ringen um Glauben und Muttersprache.....	54
Aus der Geschichte Kriegsdorfs	56
Banater Freunde der Kriegsdorfer.....	58
Spenden	61
Traueranzeigen.....	64
Geschwister nach über 40 Jahren wieder gefunden!.....	67
Das schönste zum Schluss.....	68
Erinnerungsdenkmal.....	74
Rezepte	75
Humor.....	78
Impressum.....	79

Vorwort

Liebe Landsleute,
liebe Leserinnen und Leser,

das Jahr 2016 war für die HOG Kriegsdorf eines der wichtigsten seit ihrer Gründung. Mit der Veröffentlichung unseres Familienbuches konnten wir die Aufzeichnungen, die die Geschichte der Deutschen aus Kriegsdorf dokumentieren, erfolgreich abschließen. Knapp 250 Jahre haben einst deutsche Siedler das Leben in Hadad mitgeprägt.

Vor dem zweiten Weltkrieg lebten in Hadad über 800 Deutsche. Heutzutage leben nur noch wenige dieser Volksgruppe in Hadad und wie man so hört, werden sie schmerzlich vermisst.

Im September des Vorjahres fand in Trossingen das Kriegsdorfer Heimattreffen statt. Im Verlauf dieses Treffens wurden auch die Familienbücher verteilt. Die positiven Rückmeldungen und die dafür eingegangenen Spenden sind ein Beleg dafür, dass sich diese aufwendige Arbeit gelohnt hat. Auch an dieser Stelle möchten wir uns bei den Autoren herzlichst bedanken. Sie haben in diese Arbeit sehr viel Zeit und Herzblut gesteckt.

Ein weiteres Ereignis an diesem Treffen war die Wahl des neuen Vorstandes. Leider hat unser bisheriger Vorsitzender Georg Erdei sich nicht mehr zur Wahl gestellt. Wir können seine Gründe verstehen und drücken trotzdem unser Bedauern aus. Wir haben ihn als Vorsitzenden verloren aber nicht als Mitarbeiter. Dass Sie jetzt die 6. Auflage unseres Jahreshftes in den Händen halten, ist auch sein Verdienst. Für ein weiteres Jahreshft benötigen wir weiterhin Beiträge. Schreiben Sie Erinnerungen auf, schildern Sie uns Geschichten aus der alten Heimat. Wenn Sie in Schreiben keine Erfahrung haben, so bitten Sie doch Ihre Kinder oder Enkelkinder, Sie werden Ihnen bestimmt behilflich sein. Nur mit Ihrer Mitwirkung bekommt unser Hft die gewünschte inhaltliche Vielfalt.

Der neugewählte Vorstand zeigt sich bereit, die bisher erfolgreiche Arbeit des Vereins weiterzuführen. Dafür benötigen wir Ihre Mithilfe. Wir richten an unsere Mitglieder die Bitte, sich aktiv am Vereinsleben zu beteiligen. Kandidieren Sie bitte bei den nächsten Wahlen, treten Sie dem Vorstand bei und helfen Sie, den Verein am Leben zu halten.

Nun wünschen wir ihnen viel Spaß beim Lesen und verbleiben mit lieben Grüßen

Anna Sinn und Georg Pretli
Vorstandsvorsitzende der HOG Kriegsdorf e.V.

Kriegsdorfer Heimattreffen, Trossingen 17.09.2016

Das letzte Kriegsdorfer Heimattreffen (mit gleichzeitiger Mitgliederversammlung der HOG Kriegsdorf e.V.) fand am 17.09.2016 in Trossingen statt und begann in der Gemeinde Gottes mit einem ökumenischen Gottesdienst, der von Pfarrer Georg Hermann, Prediger Georg Siegel und Pastor Christian Krumbacher gestaltet wurde. In der Fritz-Kiehn-Halle wurden anschließend die ca. 250 Besucher des diesjährigen Treffens von Christian Siegel begrüßt. Die in der Einladung verkündete Andacht hielt Walther Cernetzky.

Nach der Andacht begrüßte der Vorsitzende Georg Erdei die vielen Gäste und bedankte sich für ihr Kommen. Ein besonderer Dank galt jenen Anwesenden, die einen längeren Weg gerne in Kauf genommen hatten, um bei diesem Heimattreffen dabei zu sein.

Als Ehrengast wurde Ferenc Balogh, der alte und neu wiedergewählte Bürgermeister Hadads, begrüßt. Einmal mehr unterstrich Georg Erdei die hervorragende Zusammenarbeit der Heimatortsgemeinschaft mit der Gemeinde Hadad. Ob es um die Pflege der deutschen Friedhöfe oder um Einsicht in die Gemeindearchive geht, ist auf die Vertreter der Gemeinde und auch der Schule, in der Person von Direktor Andreas Kaszta, immer Verlass. Auch die gute Zusammenarbeit mit Ferenc Kaszta, dem Sekretär der Gemeinde Hadad, sollte hier nicht unerwähnt bleiben.

Im Mittelpunkt der Ansprache des Vorsitzenden stand die Präsentation des Kriegsdorfer Ortsfamilienbuches, das noch rechtzeitig zum Heimattreffen fertig wurde.

Nachdem man die Geschichte der Kriegsdorfer Deutschen bereits in zwei Büchern veröffentlicht hatte, war die Herausgabe dieses Familienbuches die Krönung der Forschungsarbeiten, die die HOG in den letzten Jahren mit Erfolg vorangetrieben hatte. Damit kann auch die personen- und familienbezogene Abarbeitung der Geschichte der Deutschen aus Kriegsdorf als vollzogen betrachtet werden.

In diesem Zusammenhang bedankte sich der Vorsitzende der HOG Kriegsdorf bei Erich Hotz für seine hervorragende Vorarbeit sowie bei Johann Bappert für die unzähligen Stunden, die er verbracht hat, um diesem Buch auch die entsprechende Qualität zu verleihen.

Des Weiteren wurde den Mitgliedern berichtet, dass das zuständige Finanzamt die Kassenunterlagen des Vereins geprüft hat. Die Prüfung brachte keine Unstimmigkeiten zu Tage und dementsprechend wurde die Gemeinnützigkeit des Vereins erneut festgestellt.

Die Pflege der deutschen Friedhöfe und neuerdings die des Kirchenhofes läuft wie vereinbart weiter. Im Rahmen ihrer finanziellen Möglichkeiten unterstützt die HOG auch sozial Schwache in Kriegsdorf. So konnte man den Kindergarten mit Sachspenden und drei ältere deutschstämmige Witwen mit Brennholz versorgen. Sollte die HOG weiterhin finanziell in der Lage sein zu helfen, so werden diese Hilfen auch an weitere hilfsbedürftige Menschen ausgeweitet.

Georg Erdei bedankte sich bei allen, die den Verein seit der Gründung im Jahre 2009, in welcher Form auch immer unterstützt haben. Es waren acht wunderschöne Jahre, in denen er versucht hat, zusammen mit seinen Vorstandskollegen, den

ehemaligen Kriegsdorfer Landsleuten, das fast verloren geglaubte Heimatgefühl wieder zu geben. Das was man sich am Anfang vorgenommen hatte, konnte man mit Hilfe vieler Landsleute umsetzen. Georg Erdei wird dem Vorstand, der anschließend gewählt wurde, nicht mehr angehören.

Nachdem man sich bei Kaffee und Kuchen gemütlich unterhielt, standen Neuwahlen auf der Tagesordnung.

Das Ergebnis der Wahlen, die der Wahlleiter Egmond Viel durchführte, brachte folgendes Ergebnis:

Vorsitzende (Doppelspitze)	Anna Sinn und Georg Pretli (beide aus Rastatt)
Stellvertreter	Andreas Reinbold (Schwenningen)
Kassiererin	Anna Sinn (Rastatt)
Schriftführerin	Charlotte Vincze (Burscheid, NRW)
Regionale Beisitzer	Christian Siegel (Trossingen) Löscher Johann (Hügelsheim) Löscher Andreas (Rastatt) Löscher Michael (Schwenningen)
Rechnungsprüfer:	Rosemarie Löscher (Bad Dürkheim) Andreas Herold (Rastatt)

Nachdem der neugewählte Vorstand und die Kassenprüfer die Wahl angenommen haben, wurden die bisherigen Vorstandsmitglieder Georg Hotz, Walther Sinn, Jakob Siegel, Michael Siegel und Ralph Sinn von den neuen Vorsitzenden Anna Sinn und Georg Pretli mit Dankesworten verabschiedet.

Georg Erdei, der scheidende Vorsitzende, bekam einen riesengroßen Geschenkkorb mit baden-württembergischen Spezialitäten als Dank für seinen unermüdlichen Einsatz im Dienste der Kriegsdorfer Gemeinschaft. Auch seine Frau Erika wurde mit einem Blumenstrauß bedacht, als „Ausgleich“ für die vielen Stunden die sie alleine verbringen musste, in denen Georg in verschiedenen Angelegenheiten in der alten Heimat verweilte.

Als Höhepunkt des Treffens kann auch die anschließende Verteilung der Familienbücher betrachtet werden.

Die Veranstaltung dauerte bis spät nach Mitternacht und man verabschiedete sich in der Hoffnung, sich in drei Jahren wieder zu treffen.

Bilder vom Heimmattreffen in Trossingen, Oktober 2016



Bilder vom Treffen



Bilder vom Treffen



Bilder vom Treffen



Bilder vom Treffen



Bilder vom Treffen



Bilder vom Treffen



Bilder vom Treffen



Kurznachrichten aus Hadad



Die Kommunalwahlen 2016

Bei den Kommunalwahlen im Juni 2016 wurde die Demokratische Union der Ungarn in Rumänien (rum. UDMR) mit ihrem Spitzenkandidaten Ferenc Balog (alter und gleichzeitig neuer Bürgermeister) mit überwiegender Mehrheit im Amt bestätigt. Der Gemeinderat ist mit 5 verschiedenen Parteien recht bunt besetzt, wobei die UDMR mit 11 Vertretern die stärkste Fraktion bildet. Damit kann die Fraktion des Bürgermeisters die politischen Ziele der Gemeinde Hadad, mit den drei angegliederten Dörfern (ung. Nádosd, Lele und Györtelek), komfortabel verfolgen.



Links Bürgermeister Ferenc Balogh, rechts Sekretär Ferenc Kaszta

Straßensanierung Beltiug - Hadad (Cehu-Silvaniei)

Der miserable Straßenzustand zwischen Supurul de Jos und Kriegsdorf (siehe Bild unten, Quelle: „Satu Mare online“) ist seit Jahren ein leidiges Thema. Viele ehemalige Einwohner der Gemeinde Hadad sehen von einem Besuch in die alte Heimat schon aus diesem Grund ab.

Nun scheint Bewegung in die Sache zu kommen. Laut der Gemeinde Hadad sollen für die Sanierung dieser Strecke knapp über 25 Millionen Euro bereitgestellt werden. Die Strecke soll von Beltiug über Dobra und Hurezu Mare Richtung Hadad verlaufen. 2018 ist als Baubeginn vorgesehen, vorausgesetzt, dass keine gerichtlichen Klagen, welcher Art auch immer, eingereicht werden.

Wir sind gespannt, ob dieses Projekt (mit Mitteln aus dem Förderprogramm der EU) verwirklicht wird. Es wäre wünschenswert für diese vernachlässigte Region...!



Kindergarten und Informationszentrum

Der neue Kindergarten (in der Nähe des ehemaligen Kinos) wurde fertiggestellt. Ab August können sich die Kinder zusammen mit ihren Erzieherinnen über die neuen Räumlichkeiten erfreuen.

Zwischen dem Rathaus und Kindergarten wurde zudem auch ein neues Informationszentrum gebaut. Hier können sich Touristen, die Hadad besuchen, nützliche Informationen über Sehenswürdigkeiten, die die Gemeinde zu bieten hat (z.B. Infos über die Schlösser), einholen.



Der neue Kindergarten (Bild Anfang Mai 2017)



Das neue Informationszentrum Hadad

Sanierung Schloss Degenfeld

Viele wissen, dass Hadad zwei Schlösser besitzt (Schloss Wesselényi und Schloss Degenfeld), welche seit dem letzten Weltkrieg vernachlässigt wurden und einen dementsprechend renovierungsbedürftigen Zustand aufweisen.

Bürgermeister Ferenc Balogh ist, zumindest was das Schloss Degenfeld (unteres Schloss) betrifft, zuversichtlich dass da eine Sanierung möglich ist. Für dieses Projekt, welches aus EU-Gelder finanziert wird, setzten sich die Gemeinde Hadad, sowie die Diözese Großwardein ein.

Wie es mit dem Schloss Wesselényi weitergeht ist ungewiss. Das Schloss befindet sich im Besitz eines ungarischen Geschäftsmannes.

Weitere kurz- und mittelfristige Investitionen in Hadad

Wie uns Bürgermeister Ferenc Balogh mitteilt, sind folgende Investitionen rund um die Gemeinde geplant:

- Ausbau der Wasserversorgung (ca. 400.000,00 €)
- Sanierung des Dispensariums (ca. 140.000,00 €)

- Asphaltierung der Straßen (Gassen) in Hadad, Lele, Györtelek und Nádasd, veranschlagt mit ca. 2 Millionen €.

Bäckerei in Hadad

Seit 1999 gibt es eine Bäckerei in Hadad. Sie ist im rumänischen Handelsregister als „Firma SC Gobe Prod SRL Hodod“ eingetragen. Firmeninhaber ist Székely Szilárd, Sohn des ehemaligen Reformierten Pfarrers Székely Pál. Die Firma, mit einer Belegschaft von 12 Personen, wird als Familienunternehmen geführt. Das frisch gebackene Brot wird u. a. im heimischen Dorfladen angeboten.



Székely Szilárd sorgt für das tägliche Brot der Hadader

Abschied

Nach einem erfüllten Berufsleben verabschiedet sich der Schulleiter Andreas Kaszta in seinen wohlverdienten Ruhestand. Er war nicht nur als Direktor der Hadader Schule geschätzt, sondern auch als Mensch, der überall dort war, wo seine Hilfe gebraucht wurde. Die Heimatortsgemeinschaft Kriegsdorf bedankt sich noch einmal für seine vielfältigen Unterstützungen. Dank seiner Hilfe konnte man viele wertvolle Unterlagen, die im Archiv der Schule aufbewahrt werden, auswerten und in unseren verschiedenen Veröffentlichungen mit einfließen lassen. Wir wünschen ihm viel Gesundheit für die Zukunft. Die Lücke, die er in der Schule in Hadad hinterlässt, wird schwer zu schließen sein.



Schulleiter Andreas Kaszta räumt seinen Arbeitsplatz

Hilfe in der Not

Viele wünschen sich, alt und gesund zu bleiben, um nicht auf fremde Hilfe angewiesen zu sein. Was passiert, wenn man sich aber selbst nicht mehr helfen kann? Sicherlich sind in den meisten Fällen die Kinder oder Familienangehörige da, wenn man sie braucht.

Aber es gibt auch Menschen, die im Alter alleine sind. Dieses Schicksal erlebt auch Maria Henkel (geb. 1934) in Hadad. Sie lebt alleine in der „Löschers Gasse“, hat in Hadad keine Verwandten oder Nachbarn, die sich um sie kümmern. Sie war vor nicht allzu langer Zeit wochenlang krank ans Bett gefesselt. Ihr Bein war entzündet, sie konnte nicht aufstehen.

Die Familie Siegel, die in Kriegsdorf eine Gärtnerei betreibt, hat von ihrem Schicksal erfahren und nicht lange gezögert. Sie versorgten sie mit Essen und erledigten ihre Hausarbeit wochenlang.

Es ist schön, dass es noch solche Menschen gibt, die in der Not für einen da sind. Die Heimatortsgemeinschaft Kriegsdorf bedankt sich bei dieser hilfsbereiten Familie.



Maria Henkel in ihrem Garten

Nachruf

Im Alter von 74 Jahren verstarb am 13.09.2015 in Baia-Mare István Kaszta, ein unermüdlicher Heimatforscher, der sich in den letzten Jahrzehnten u.a. auch sehr intensiv mit der Geschichte Hadads befasst hat.

Geboren wurde er am 29.01.1941 in Klausenburg. Seine Kindheit und Jugendzeit verbrachte er in Hadad, wo er bis 1958 lebte.

Im Jahre 1958 zog er nach Baia-Mare und ist dort ansässig geworden.

Am 14.09.1966 heiratete er Ibolya Huszti. Das Ehepaar hat einen Sohn.

Seine Forschungsarbeiten hat er in mehreren Büchern zusammengefasst und veröffentlicht. „Hadad, a hadak utján“ ist eines dieser Bücher, das im Jahre 2008 erschienen ist. Seine Aufzeichnungen und Erzählungen (man kannte sich persönlich) dienen auch der HOG Kriegsdorf als Quelle bei unseren Recherchen, die die Geschichte der Deutschen in Kriegsdorf betreffen.

István Kaszta interessierte sich auch für die verschiedenen Publikationen unseres Vereines. Sowohl die Jahreshefte, als auch die Geschichtsbücher, die die HOG veröffentlicht hat, haben wir ihm zur Verfügung gestellt. Mit den Büchern ging er zu Bekannten in Baia-Mare, um sich die Texte übersetzen zu lassen. Er bedankte sich telefonisch und freute sich auf die künftige Zusammenarbeit.

Dazu sollte es leider nicht kommen, denn er verstarb im Herbst des Jahres 2015.

Wir verlieren mit dem Tod von István Kaszta einen besonderen Freund. Möge der Tod für ihn eine Erlösung von seiner schweren Krankheit gewesen sein.



István Kaszta, 2. von links, mit G. Siegel, M. Kaszta und F. Kaszta

Vor dem Gesetz sollten alle gleich sein...

Gedanken von Franz Hotz, im Mai 2017

Es ist eine Zeit, in der mehr als sonst über Migration, Integration, aber selten auch über Assimilation gesprochen wird. Es scheint mir an der Zeit, sich Gedanken über diese drei -tionen zu machen.

Migration scheint einfach zu sein, ist nichts anderes als eine Wanderung von Menschen oder Menschengruppen mit dem Zweck, den ständigen Wohnort oder den Lebensmittelpunkt zu ändern.

Für die Migration, also Wanderung, gibt es vielerlei Gründe, jedoch sind die wichtigsten Gründe immer damit verbunden, die momentane Lebenssituation zu verändern.

Migration kann freiwillig oder unfreiwillig geschehen. Freiwillig ist sie dann, wenn man selbst entscheidet, den Wohnort für immer zu verändern, so wie unsere Vorfahren, die sich entschieden haben, nach Nordsiebenbürgen aufzubrechen und sich nieder zu lassen. Natürlich gab es Gründe, schwerwiegende sogar, die ein Bleiben für sie unmöglich erscheinen ließen. Wir können diese Gründe kaum nachvollziehen und trotzdem war die Auswanderung/Migration freiwillig.

Eine unfreiwillige Migration jedoch stellte in biblischen Zeiten die Verschleppung der Israeliten nach Babylon, auch deren Lebenssituation hat sich dramatisch geändert. Die Wolgadeutschen ihrerseits, wurden in der Stalin-Zeit unter Androhung von Gewalt gezwungen, die Wolgarepublik zu verlassen. Ihre Vorfahren allerdings, sind freiwillig dem Ruf der Zarin nach Russland gefolgt. Sie hatten, wen wundert es, Ihre Gründe.

Wir sehen, man kann Unterschiede machen zwischen Zwang, das heißt, man wird von jemandem unter Androhung von Gewalt gezwungen, seinen Lebensmittelpunkt zu verlagern, wie bei der Deportation.

Das zweite ist, Leib und Leben sind bedroht. Man geht irgendwohin, wo es sicher ist und wo Leib und Leben nicht mehr bedroht sind, wie bei der Flucht vor den anrückenden russischen Truppen, im zweiten Weltkrieg.

Der dritte Grund für Migration oder Wanderung ist, man will schlicht und einfach ein besseres Leben für sich und für die Seinen.

Ob so oder so oder so, man wird zum Migranten, die Migration an sich aber, gab es zu allen Zeiten und wird es auch zu allen Zeiten geben.

Am Ziel angekommen, war und ist Integration gefordert. Die Siebenbürger Sachsen, Banater Schwaben, Sathmarer Schwaben haben die Migration und die Integration als Betroffene erlebt und jetzt erleben sie es von der anderen Seite, nämlich als diejenigen, die Migranten empfangen.

Manche von uns Kriegsdorfern haben beides, Migration und Integration als Betroffene zweimal erlebt. Das eine Mal als wir nach Engelsbrunn gezogen sind, und das zweite Mal als wir nach Deutschland gezogen sind. Beide Male mussten wir uns in irgendeiner Form integrieren.

Haben wir uns schon mal ernsthaft gefragt, was Integration heißt?

Nun Integration heißt, der allgemeine Einbezug von bisher aus gewissen Gründen, aus der Gemeinschaft ausgeschlossenen Menschen und Gruppen.

In diesem Fall haben die Menschen und Gruppen woanders gewohnt. Aber weil sie jetzt hier wohnen, sollte man sie so gut es geht einbeziehen.

Mit anderen Worten, die bisher Hiergewesenen und die Dazugekommenen werden sich in irgendeiner Form vermischen.

Werden sie sich wirklich vermischen?

Auch hier, wie so oft, ist die richtige Antwort, "es kommt darauf an"!

Das heißt, die Dazugekommenen müssen sich integrieren wollen und die schon Hiergewesenen müssen es zulassen, dass die Dazugekommenen sich integrieren/dazu mischen können.

Mit dem Zulassen haben die Deutschen zumindest im westlichen Teil große Erfahrung. Vor 70 Jahren fing das Ganze an, als der Krieg für Deutschland verloren war. Da mussten auf eine Fläche, die um 25%, das heißt um ein Viertel, kleiner wurde, auch alle Überlebenden aus den verlorenen Gebieten Platz finden. Diese wurden zumeist, vertrieben. Aus Siebenbürgen und dem jetzt rumänischen Banat wurden Sie nicht vertrieben, diese wanderten nach und nach, nach Deutschland aus.

Wohnten 1939 nur 136 Einwohner je km² so mussten schon 1946 rund 184 Einwohner auf dem gleichen km² Platz haben. Am engsten war es dann 1987 geworden als sich 246 Einwohner auf einem km² tummelten. Es gab in der ganzen Zeit keine außergewöhnlichen Vorkommnisse. Keine Wohnheime brannten, keine Kirchenfenster wurden eingeworfen. Die Weihnachtsmärkte konnten ohne Polizeischutz abgehalten werden. Niemand in Deutschland wurde durch die Deutschlandflagge provoziert.

Man kann also sagen, Deutschland hat ein großes, verständnisvolles Herz, anders ausgedrückt, alle Menschen, die in Deutschland leben, haben ein großes, verständnisvolles Herz für Zugereiste.

Kurz nach dem Krieg nannte man die Dazukommenden Kriegsflüchtlinge. Als die Flucht abgeschlossen war, kamen die Gastarbeiter, die man zur Arbeit nach Deutschland gerufen hat, man könnte auch sagen, gelockt hat. In den sechziger und siebziger Jahren kamen Menschen aus den deutschen Siedlungsgebieten, meist aus Ost und Südosteuropa, die wurden Aussiedler genannt. Der Unterschied zu den Gastarbeitern war, dass diese sich zum Deutschsein bekannt haben. Anfang der achtziger Jahre kam eine neue Welle von Zuwanderern. Diesmal waren es Menschen aus Vietnam, ein Land in Asien. Die sprachen nicht nur anders, die sahen auch noch ganz anders aus, asiatisch halt. Sie wurden nicht eingeladen oder gerufen, man nahm sie auf, weil sie in Not waren. Um dem Leben in ihrer Heimat zu entkommen, setzten sie alles auf eine Karte, sie stiegen in Boote, die hoffnungslos überladen und manchmal kaum seetüchtig waren. Sie baten um eine Chance und sie haben sie bekommen. Heute kann man sagen, sie haben diese Chancen genutzt. Der wohl berühmteste dieser Gruppe von Zuwanderern ist unser ehemaliger Bundesgesundheitsminister Philipp Rösler.

Als 1989 schließlich der Kommunismus in Osteuropa aufgegeben wurde, konnten die Deutschstämmigen aus Osteuropa ungehindert aus ihrer damaligen Heimat aus- und nach Deutschland einwandern. Das waren dann die Spätaussiedler.

Die Geschichte der Zeit nach dem Krieg bis heute zeigt, dass die Menschen in Deutschland keine Probleme damit hatten und haben, andere Menschen als sie es sind, aufzunehmen.

Was also ist es, was die jetzige Situation anders macht? Hat sich das Denken, das Fühlen, die Einstellung der Menschen in Deutschland geändert? Was hat den

Kessel so unter Druck gesetzt? Das Zuwandern sollte es nicht sein, weil da sind die Deutschen und die Menschen in Deutschland sozusagen alte erfahrene Hasen.

Wir alle haben die Bilder vor dem geistigen Auge, als viele unserer Mitbürger den ankommenden Flüchtlingen zugejubelt und geklatscht haben. Die Flüchtlinge, wie die Dazukommenden jetzt genannt werden, wurden mit der für die in Deutschland Lebenden typischer Wärme, Zuneigung und Fürsorge aufgenommen. Mann hat die Not gesehen und hat geholfen, so ist es Brauch und Sitte!

Als die ersten schon Hiergewesenen, wegen der Vorgehensweise Bedenken äußerten, wurden diese Bedenken nicht nur nicht ernstgenommen, vielmehr wurden sie als unbegründet, unsozial, hetzerisch oder hysterisch abgetan.

Als Sorgen und Ängste wegen der unterschiedlichen Kultur, Gewohnheiten, Ansichten und Religion geäußert wurden, wurden diese, von unserer Kanzlerin mit den Worten "Wir schaffen das" hinweggefegt.

Ein sehr großer Unterschied aber ist, zwischen Aufnahmen und Integration oder gar Assimilation. Die Aufnahme ist kurzfristig, einseitig und wird von den schon Dagewesenen erbracht.

Die Integration dauert mehrere Jahre oder gar Generationen, und ist von beiden Seiten gleichermaßen zu erbringen. Es ist ein Geben und ein Empfangen.

Wo hingegen die Assimilation weitgehend von den Dazugekommenen erbracht wird und mit Sicherheit Generationen in Anspruch nimmt. Diese übernehmen die Sprache, Lebensweise, Werte, Sitten und Gepflogenheiten der schon Dagewesenen. Natürlich übernehmen auch die schon Dagewesenen einiges von den Dazugekommenen. Es findet ein Kulturwandel statt, oder kann sich jemand ein Leben ohne Pizza, Cevapcici, Gyros, Frühlingsrollen, oder Döner vorstellen? Das sind mittlerweile typisch deutsche Speisen, natürlich zusammen mit Schweinshaxe, Saumagen, Sauerbraten oder Grünkohl mit Mettwurst.

So gesehen, waren wir Siebenbürger Sachsen oder Donauschwaben in unseren Gastländern nie assimiliert.

Wir haben unsere Werte, Sprache, Sitten und Gebräuche beibehalten, wir waren eine Minderheit. Und trotzdem waren wir integriert in das Gefüge des Landes. Die Lücke, die die Minderheiten, Siebenbürger Sachsen und die Schwaben in Rumänien hinterlassen haben, ist bis heute nicht gefüllt.

Wir Kriegsdorfer haben uns, auch wenn die ungarische Mehrheit es gern gehabt hätte, nie assimiliert. Ins Land eingefügt ja, aber in das Dorf Kriegsdorf nie assimiliert. Wenn man es genau betrachtet, noch nicht einmal integriert. Die schlichte und einfache Erklärung ist, wir d.h. unsere Vorfahren wollten es nicht. Was unsere ungarischen Nachbarn dafür oder dagegen tun konnten?

NICHTS!

Wir wollten ihre Sprache nicht, wir wollten ihre Sitten nicht, wir wollten ihre Konfession nicht, sie hatten die gleiche Religion. Wir wollten nur leben, mit uns und unter uns, wie die Siebenbürger Sachsen es so treffend auszudrücken pflegten "Mer wallen blejwen wot mer sejn", Wir wollen bleiben was wir sind.

Mit Sicherheit haben unsere Vorfahren ihre neuen Nachbarn beäugt, genauso wie die neuen Nachbarn sie begutachtet haben. Sie haben sich aber entschieden zu bleiben, was sie waren. Wie groß der Integrations- und Assimilationsdruck auch wurde, sie haben dem Ansinnen der Magyaren widerstanden, ganze 250 Jahre.

Wie hoch die gegenseitige Abneigung der beiden Volksgruppen war, zeigt die Legende, die da besagt, dass die Ungarn das deutsche Dorf angezündet haben. Daraufhin hat der Grundherr die Neuankömmlinge veranlasst, direkt im ungarischen Dorf zu siedeln, um zu verhindern, dass dies nicht nochmals geschieht. Nun sind die Ungarn für ihre Entschlossenheit bis heute bekannt.

Damals waren es nicht die Asylantenwohnheime, aber es waren Häuser und zwar die der Dazugekommenen, die brannten.

So kann sich Geschichte wiederholen!

Eindrucksvoll schildert Herr Schäßburger (*siehe Nachsatz zu diesem Beitrag*) die Magyarisierungstendenzen im Banat, namentlich in Engelsbrunn, wo viele Kriegsdorfer Familien nach der Enteignung, (Kollektivisierung), Anfang der sechziger Jahre hingezogen sind. Frau Marie Luise Thomé, Wien schildert dies, speziell für Kriegsdorf¹.

In Engelsbrunn angekommen, war die Situation anders. Auch hier hat man sich gegenseitig beäugt, beobachtet, und sicherlich beurteilt. Die Integration der Kriegsdorfer in Engelsbrunn kann, nach noch nicht einmal einer Generation, als gelungen betrachtet werden. Hier kann man feststellen, dass die Schnittmenge der beiden Gruppen groß bis sehr groß war. Das größte und einzige Hindernis war, wen wundert es, die Konfession, nicht die Religion, denn beide gehören der Christlichen Religion an. Ich kann mich an den Abend erinnern, als wir nach Engelsbrunn kamen. Wir gingen vom Bus durch den Park an der Kirche vorbei. Die Kirche war angeleuchtet und sah recht freundlich aus. Meine Mutter erklärte uns, mit ängstlicher Stimme, als ob wir uns davor zu hüten hätten, es ist eine katholische Kirche. Es schien sehr wichtig zu sein, denn sie hat es extra gesagt.

Eine Integration der Spätaussiedler in Deutschland hatte keine Hindernisse, weder sprachliche, noch konfessionelle noch religiöse. Die Aufnahme geschah in guter deutscher Manier. Nach einer Generation sind die Aussiedler, natürlich sind es Migranten, weitestgehend assimiliert, also in der deutschen Gesellschaft aufgegangen. Sie sprechen keine Dialekte sondern Deutsch, die Sitten und Gebräuche der Vorfahren werden immer weniger gepflegt. Sie akzeptieren die Gesetze, Sitten und Gebräuche der schon Hiergewesenen. Sie haben deren Werte als gut befunden und sich diese angeeignet. Kurz, sie sind nicht mehr als Zugereiste zu erkennen.

Es kann also festgestellt werden, dass, je kleiner die Unterschiede sind, desto leichter geht eine Vermischung oder Integration, wenn es gut kommt, Assimilation vorstatten.

Als Beispiel sei Weißwein und Rotwein genannt, diese lassen sich leicht vermischen, da es beides Weine sind. Sie haben sozusagen die gleiche Religion.

Wenn man hingegen Wasser und Öl versucht zu mischen, wird man feststellen, dass es nicht ohne weiteres geht. Die beiden Flüssigkeiten werden sich klar voneinander abgrenzen und absetzen. Sogenannte Parallelgesellschaften entstehen.

Wenn wir diese Beobachtung auf die Situation in Westeuropa und in der Folge auf Deutschland übertragen, ist festzustellen, dass nicht der Vergleich der zwei Weine

¹ Homepage HOG Kriegsdorf e.V.

sondern der Vergleich von Öl und Wasser zu sehen ist. Ja, es sind beides Flüssigkeiten, aber da hören die Gemeinsamkeiten auch schon auf.

Man könnte sagen, es sind beides Menschen. Da hören die Gemeinsamkeiten aber auch schon auf.

Das Phänomen der Nichtvermischung ist nicht mit den Nachfolgern der Gastarbeiter aus den christlichen Kulturen oder den Aussiedlern zu beobachten, sondern bei den Nachkommen der Moslemischen Gastarbeiter, oft erst in dritter Generation.

Wir können aus eigener Erfahrung sagen, dass eine Integration möglich ist, unter der Voraussetzung des Willens von beiden Seiten.

Eine Assimilation geschieht, wenn die Unterschiede der Kulturen klein bis sehr klein sind. Hinzu kommt, dass die Dazugekommenen die Gesetze, die Werte, die Sprache und die Lebensweise der Hiergewesenen in erster Linie akzeptieren und dann annehmen müssen.

In vorderster Linie steht, wie immer, die Religion.

Religionsfreiheit ist eine sehr schöne Errungenschaft. Zu wünschen ist aber, dass die Menschen nicht Religionsfreiheit genießen, sondern völlig frei von Religion sind. Ich will nicht falsch verstanden werden, ich meine damit nicht frei von Glauben, nur frei von Religion! Denn, das meiste Leiden in der Geschichte der Menschheit haben Religionsfanatiker gebracht.

Wenn Menschen einem Glauben angehören, der auch andere Glaubensformen als den ihren akzeptieren und den Glauben anderer Mitmenschen nicht in Frage stellen, haben sie es leicht, sich in eine Gesellschaft einzuleben.

Hier seien beispielhaft unsere Mitbürger mit buddhistischen oder hinduistischen oder atheistischen Wurzeln genannt.

Anders verhält es sich mit dem Islam. Im Islam sind, nach klassischer Lehre, andere Religionen verboten, der Abfall vom Islam wird nach islamischem Gesetz, der Scharia, gar mit dem Tode bestraft.

Dies zeigt, wie schwer es für einen Menschen ist, dessen Religion der Islam ist, sich unseren Werten auch nur anzunähern. Denn, wie schnell gerät man in den Verdacht, abtrünnig zu sein.

Auch dafür gibt es einzelne Beispiele, was passieren kann, im Extremfall ein Ehrenmord.

Ich erinnere auch an die christliche Geschichte, an das finstere Mittelalter und die „Heilige“ Inquisition.

Viele der moslemischen Vereine und Moscheen werden aus den Heimatländern finanziert und somit von da aus gesteuert, anders ausgedrückt, die Marschrichtung wird angegeben.

Aus den Diskussionen, aus den Enthüllungen und Publikationen wissen wir, dass eine Assimilation z.B. vom türkischen R.T. Erdogan als Verbrechen gegen die Menschlichkeit betrachtet wird.

Ob dies von den bei uns Lebenden oder zu uns Gekommenen auch so gesehen wird, ist nicht zu sagen.

Was wir allerdings beobachten können, ist, dass eine sehr große Anzahl die Staatsbürgerschaft der Väter auch nach mehreren Generationen nicht abgelegt hat. Zu diesen Themen gibt es mehrere Erhebungen/Umfragen. Beispielhaft soll die Umfrage der Universität zu Münster aus dem Jahr 2016 herangezogen werden.

Umfragen werden gemacht, um eine Aussage über eine Grundgesamtheit, in diesem Fall über die Meinung oder die Grundeinstellung der in Deutschland lebenden türkischstämmigen, also moslemischen Menschen zu machen.

Demnach bezeichnen sich rund 70%, das heißt 7 von 10 Menschen, als religiös, sie glauben also an den moslemischen Gott, der ein anderer sein muss als der christliche Gott weil:

Der christliche Gott hat einen Sohn, der moslemische Gott hat keinen Sohn.

Der moslemische Gott hat seine Gebote Mohamed diktiert.

Der christliche Gott hat seine Gebote eigenhändig auf Steintafeln geschrieben und Moses auf dem Berg Sinai gegeben.

Die Gesetze und Gebote an sich sind auch unterschiedlich.

Beispielhaft sei das Fünfte Gebot "Du sollst nicht töten" angeführt. Für Christen ist das Gebot eindeutig, man darf niemanden umbringen, Punkt.

Für Moslems ist das Gesetz auch klar. Hierzu sagt der Koran sinngemäß "Tötet sie, wo ihr sie findet". Gemeint sind damit wir, die Nichtmuslime.

Die Aussage von Zafer Senocak, türkischer Schriftsteller, zu diesem Thema ist:

"Auch wenn es die meisten Muslime nicht wahrhaben wollen, der Terror kommt aus dem Herzen des Islams, er kommt direkt aus dem Koran. Er richtet sich gegen alle, die nicht nach den Regeln des Korans leben und handeln, also gegen Demokraten, abendländisch inspirierte Denker und Wissenschaftler, gegen Agnostiker und Atheisten. Und er richtet sich vor allem gegen Frauen."

Der moslemische Gott hat einen Boten geschickt, der christliche Gott hat seinen Sohn geschickt.

Der Unterschiede gibt es viele, hier habe ich nur einige aufgeführt.

Die gleiche Umfrage zeigt, dass die Hälfte der Menschen mit moslemischem Glauben, die in Deutschland leben, die Gebote des Koran, ihrer Heiligen Schrift unserem Grundgesetz vorsetzen, also im Zweifel nach den Vorgaben des Koran handeln.

Ein Drittel dieser Menschen wollen zurück zur Gesellschaftsordnung aus der Zeit ihres Propheten, das war vor rund 1350 Jahren.

Dass nur der Islam die Probleme unserer Zeit lösen kann, sagen 3-4 von 10 Menschen, die den Islam als Religion haben.

Von den Befragten sind 4 von 10 in Deutschland geboren, trotzdem wollen sie die deutsche Staatsbürgerschaft nicht haben.

Ich habe mich zeitweilig gewundert, dass wir auf den Friedhöfen so gut wie keine moslemischen Gräber haben. Der erste Gedanke war, dass diese Menschen nicht sterben.

Dies ist aber sehr unwahrscheinlich. Die wirkliche Erklärung ist, dass diese Menschen noch nicht einmal tot unter uns gemischt werden wollen.

Es gibt eine Versicherung, die im Sterbefall die Leichen zurück in ihr Heimatland bringt, dies auch in zweiter und dritter Generation. Ja, auch die, die in Deutschland geboren sind.

So abgrundtief kann Abneigung sein!

Ich habe weiter oben die Frage gestellt, was die Ungarn hätten tun können, damit unsere Vorfahren sich in Kriegsdorf integrieren sollen.

Meine Antwort war, "NICHTS"!

Meine Frage ist nun, was können die Menschen in Deutschland tun, damit sich die Neuankömmlinge mit moslemischer Religion integrieren?

Wenn meine Folgerungen also auch nur zum Teil stimmen, wird unsere gewählte Regierung noch so viele Gesetze und Entgegenkommnisse dafür schaffen, Wasser lässt sich nicht ohne weiteres mit Öl vermischen.

Viele der in Deutschland lebenden Menschen haben den Sachverhalt begriffen, wahrscheinlich viel früher und schneller als ich. Das waren auch die, die als erste Bedenken und Ängste geäußert haben. Erst nach näherem Hinsehen und Hinterfragen hab ich den Sachverhalt verstanden.

Jedoch haben unsere gewählten Vertreter einen Weg eingeschlagen, den sie sich nicht trauen aufzugeben, auch wenn es ihnen dämmert, dass er falsch ist.

Genau wie Männer nicht zugeben würden, dass sie sich verfahren haben... Unser Bundeskanzler ist aber eine Frau!

Es ist nichts Falsches daran gewesen, dass man Menschen in Not geholfen hat. Solidarität ist Sitte und Brauch in Deutschland. Niemand, aber auch niemand hatte oder hat etwas dagegen. Es ist aber auch Sitte und Brauch in Deutschland, Gesetze und Regel zu befolgen. Dies ist großflächig von unseren gewählten Vertretern missachtet worden.

Und ja, Gesetze sind gebrochen worden.

Weil einige Mitbürger darüber ihre Bedenken, Besorgnis und Empörung geäußert haben, ist mehr als Unruhe im Land.

Natürlich können wir einfachen Menschen die Hintergründe der Handlungen der Regierenden nicht ohne weiteres verstehen, aber eins weiß auch der Unschlaueste von uns: vor dem Gesetz sind wir gleich, alle!

An Gesetze müssen wir uns halten, alle! Und mit alle sind auch wirklich alle gemeint, auch die, die diese Gesetze gemacht haben.

Jeder kann sich die Frage selber beantworten was geschieht, wenn man dabei erwischt wird, wenn man sich nicht an Gesetze hält. Ob eine Lappalie wie falsches Parken oder Steuerhinterziehung wie Uli Hoeneß. Beides wird geahndet, wenn man erwischt wird!

Wie ist es mit den Regierenden, sind sie vor dem Gesetz gleicher als wir?

Wenn ja, kennen wir das nicht von irgendwo?

Nachsatz

Günther Schässburger geht in seinem Beitrag „Migration, Integration, Assimilation“, das im Engelsbrunner Jahressheft 2017 erschienen ist, u.a. auch auf die Probleme mit denen die Kriegsdorfer bei der Ansiedlung in Engelsbrunn zu kämpfen hatten.

Hier ein Auszug aus seinem Beitrag:

„Eine weitere Migrationsepisode von Engelsbrunn steht im Zusammenhang mit der Gemeinde Kriegsdorf (ung. Hadad) im Sathmarer Land. Auch dort hatten sich Mitte des 18. Jahrhunderts deutsche Siedler niedergelassen. Zu der deutschen Bevölkerung in Engelsbrunn gab es jedoch zwei wesentliche Unterschiede. Die Kriegsdorfer Gemeinde besaß die evangelische Konfession und sie war der Magyarisierung wesentlich stärker ausgesetzt, so dass irgendwann die deutsche Identität dieser Gemeinde verloren zu gehen drohte. Erst als 1972 durch den Einsatz engagierte Eltern der Deutschunterricht in der Hododer Schule bis zur 8. Klasse durchgesetzt wurde, wendete sich das Blatt wieder und man besann sich bewusst auf die fast verloren gegangene Identität.

1962 verließen zahlreiche Kriegsdorfer Familien ihr Heimatdorf, zogen in die Gemeinde Engelsbrunn und starteten dort einen Neuanfang in der Hoffnung auf bessere Arbeits- und Ausbildungsmöglichkeiten. Jetzt war Integrationsleistung von beiden Seiten gefragt. Ich habe den Zuzug der Kriegsdorfer als kleines Kind nicht bewusst erlebt (ich war damals fünf Jahre alt). Dass es dabei aber nicht ganz reibungslos lief, kann ich mir lebhaft vorstellen. Die evangelische Konfessionszugehörigkeit der Zugezogenen war dabei bestimmt eine der Hürden bei der Integration. Aus heutiger Sicht mag das befremdlich klingen. Zum damaligen Zeitpunkt hatte die Religionszugehörigkeit jedoch eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Dazu einige Bemerkungen aus meiner persönlichen Sicht: Meine Eltern waren aus dem evangelisch geprägten Siebenbürgen nach Engelsbrunn gezogen und bis zum Zuzug der Kriegsdorfer waren unser Haus eine Art „evangelische Insel“ im Dorf. Ich habe mich jedoch nie ausgegrenzt gefühlt und es wurde mir sogar erlaubt mit den katholischen Jungs an Ostern ratschen zu gehen. Von meinen Eltern wurde, in ihrem Beruf als Lehrer, erwartet, dass sie sich von ihrer Religionszugehörigkeit öffentlich distanzieren und in Engelsbrunn gab es außerdem keine evangelische Kirchengemeinde, so dass für mich das Thema Kirchgang ohnehin erledigt war. Getauft wurde ich in Schäßburg, am Wohnort meiner Großeltern mütterlicherseits. Meine Mutter hat mir mal (allerdings mehr als Anekdote) erzählt, dass unsere Nachbarin in Engelsbrunn ihr einmal gesagt hätte, dass die „Evangelischen“ ganz böse Menschen seien und dann aber sehr verwundert und auch etwas beschämt darüber war, dass unsere Familie eben dieser Konfession angehört (und gar nicht so „böse“ ist). Das beweist noch einmal, dass Vorurteile durch Kennenlernen abgebaut werden.

Gar nicht so entspannt muss die Situation für die Neuankömmlinge aus Kriegsdorf gewesen sein. In ihrem Heimatdorf hatten sie eine eigene Kirchengemeinde, während sie in Engelsbrunn nicht nur „Fremdlinge“, sondern „evangelische Fremdlinge“ waren und sich erst mal auf keine eigene Kirchengemeinde stützen konnten. Außerdem sprachen sie anfangs wenig hochdeutsch und auch keinen

schwäbischen Dialekt, sondern eher ungarisch. Das war für die Engelsbrunner etwas befremdlich, wo sich die Zuzügler doch als Deutsche bezeichneten. Hier zeigten sich die Auswirkungen der Magyarisierung in Kriegsdorf ganz deutlich. Schnell stellte sich jedoch heraus, dass die Neuankömmlinge in ihrem innersten Wesen den eingewohnten Engelsbrunnern ähnlicher waren, als es auf den ersten, äußerlichen, Blick schien. Die Art zu leben, zu arbeiten, der Fleiß und die Verlässlichkeit waren untrügliche Zeichen dafür, dass die Wurzeln der beiden Gemeinschaften näher beieinander lagen, als ursprünglich angenommen. Einen starken Beitrag zur Integration der Kriegsdorfer Gemeinschaft in Engelsbrunn leistete zweifellos die deutsche Schule. Ich kann mich nicht entsinnen, dass es dort jemals eine Rolle gespielt hätte, zu welcher der beiden Gruppen man gehört. Religion war in der Schule kein Thema, ja sogar verboten. Es wurde in „hochdeutsch“ unterrichtet und damit waren die wesentlichen Unterschiede zwischen Einheimischen und Zugezogenen erst mal weggewischt. Den schwäbischen Dialekt eigneten sich auch die Kriegsdorfer an, so wie auch ich es (als Siebenbürger Sachse) ebenfalls tun musste. Ich meine aber, mich daran zu erinnern, dass die Kriegsdorfer, wenn sie ganz privat miteinander redeten, noch lange in die „magayarisierte“ Sprachvariante (wie nannten sie „Hododisch“) verfielen. Für die Erwachsenen war die Integration wahrscheinlich ungleich schwieriger, denn sie mussten die Existenz ihrer Familien von Grund auf neu aufbauen und konnten nicht darauf bauen, dass ihnen geholfen wird, denn jeder im Dorf hatte seine eigenen Sorgen und wahrscheinlich wurden die Zuzügler auch als eine Art Konkurrenz betrachtet, mit der man erst mal zurecht kommen musste. Ein Meilenstein in der Integration der Kriegsdorfer in Engelsbrunn war zweifellos die Gründung einer eigenen Kirchengemeinde im Jahr 1969. Damit waren die Kriegsdorfer endgültig „angekommen“. Ganz nebenbei bemerkt, konnte ich (als Protestant) nun ebenfalls in Engelsbrunn konfirmiert werden, und musste dazu nicht nach Arad gehen.

Ein kleiner Hinweis in diesem Zusammenhang sei erlaubt: Wie die Stimmungslage der Kriegsdorfer gewesen sein muss, kann gut in den Beiträgen von Franz Hotz und Georg Erdei im Engelsbrunner Heft Nr. 8 (Jahr 2007) nachgelesen werden. Auch Beiträge von Sigrid Kunz und Georg Hotz aus dem Kriegsdorfer Heft 2013 geben einen guten Einblick in die besondere geschichtliche Entwicklung der Kriegsdorfer Gemeinschaft. Ich würde es begrüßen, wenn letztere Beiträge auch in einem Engelsbrunner Heft erscheinen würden, denn die dort geschilderten Ereignisse sind indirekt (aufgrund des Zuzugs der Kriegsdorfer in Engelsbrunn) auch ein Teil der Engelsbrunner Geschichte und tragen zum Verständnis der Gesamtsituation bei.

Wie stark die Kriegsdorfer noch in ihrer alten Heimat verwurzelt sind und wie lange so eine Gemeinschaft nachwirkt zeigt die Tatsache, dass sich auch die Kriegsdorfer aus Engelsbrunn inzwischen stark in der Kriegsdorfer HOG engagieren, ein Zeichen dafür, dass die ersten Wurzeln wohl doch die stärksten sind“.

Von Siebenbürgen nach Trossingen

Ausschnitte aus einem Beitrag, dass im Lokalteil der Zeitung „Die Neckarquelle“ am 24.12.2011 erschienen ist

Seit 1989 lebt Elisabeth Balog in Trossingen. Sie wohnt gerne in der Musikstadt, hat eine hübsch eingerichtete gemütliche Wohnung; ihre Familie und viele Freude wohnen in Trossingen. Dennoch: wenn die 73-jährige von „Zuhause“ spricht, dann meint sie Kriegsdorf, eine Gemeinde am Nordwestrand von Siebenbürgen, das heute zu Rumänien gehört.

Elisabeth Balog wurde 1938 in Kriegsdorf geboren, als es noch unter dem Namen Hadad bekannt war. Ihr Vater war Ungar, die Mutter eine Deutsche, deren Vorfahren wie viele andere rund 400 Jahre (250 Jh. - Anm. d. Red.) zuvor aus dem Schwarzwald nach Hadad ausgewandert sind.

Bereits in den 1980er Jahren konnte Elisabeth Balog mehrere Male alleine nach Trossingen reisen, um Verwandte zu besuchen, kehrte aber immer wieder ins siebenbürgische Heimatdorf zurück. Ihr damals knapp 20-jähriger Sohn und ihr, vor ein paar Jahren verstorbener Mann, hatten dann Elisabeth Balog die Initialzündung gegeben, für immer nach Trossingen zu gehen. „Unser Sohn wollte mit einigen Freunden alleine weg von zuhause, er war aber so jung, das konnten wir nicht zulassen“, erzählt sie. Und so fuhren die Eltern im September 1989 recht wagemutig nach Trossingen um nicht wieder nach Kriegsdorf zurückzukehren.



Elisabeth Balog mit ihrer Mutter Elisabeth Szakács, geb. Pretli, am Webstuhl

„Mein Vater war noch nie zuvor in Deutschland und wir haben uns Sorgen gemacht, ob er überhaupt zurechtkommen wird“, blickt Tochter Elisabeth Balog zurück. Das Strahlen in ihrem Gesicht verrät aber bereits, dass er total begeistert war und zu keiner Minute an eine Rückkehr für immer dachte.

Ein Jahr später, nachdem die Grenzen offen waren, folgte die komplette Familie, wohlwissend, dass auch Deutschland kein Schlaraffenland ist, aber „in Kriegsdorf gab und gibt es für junge Menschen keine Zukunftsperspektiven“, man lebt von der Landwirtschaft – ein hartes Brot, sagt die Tochter.

Der Beginn in Trossingen war für Elisabeth Balog nicht leicht: Zum ersten Mal in ihrem Leben – immerhin zählte sie schon gut fünf Jahrzehnte – ging sie in eine Fabrik, hatte Arbeit bei den Efka-Werken gefunden.

Wer sie kennt, der weiß: Elisabeth Balog ist eine herzensgute Frau mit einem eisernen Willen, den sie in allen Lebenslagen umzusetzen weiß.



...schönste Handarbeit

„Ich probiere alles, es muss gehen und es hat geklappt“, sagt die in allen Bereich sehr praktisch veranlagte Frau. Später war sie noch zwölf Jahre lang bis ins Rentenalter in mehreren Trossinger Familien eine sehr beliebte Hilfe, der keine Arbeit zu mühsam und kein Weg zuviel war.

Ihre Kinder und deren Familien haben zwischenzeitlich Häuser gebaut, vor acht Jahren ist Elisabeth Balog mit ins Haus der Tochter in der Türmlerstraße gezogen. Sie hilft noch heute wo sie nur kann und sie kann vieles, musste sie doch bereits als kleines Mädchen in Kriegsdorf in der Landwirtschaft mithelfen, denn in

Kriegsdorf war und ist man Selbstversorger. Kühe, Schweine, Gänse, Puten, Enten und Hühner zählten zu den tierischen Nahrungsmitteln der kleinen Höfe, Kartoffeln, Getreide, Obst und Beeren, aber auch Trauben wurden angebaut und teilweise verkauft, um als Familie über die Runden zu kommen. „Wir haben kein Geld gehabt und haben deshalb vieles mit einfachen Mitteln gemacht – mit der Hand“, erzählt sie weiter.

Elisabeth Balog blickt auf den gefliesten Boden und denkt daran, wie sie in ihrem Kriegsdorfer Haus den Lehmboden festgestampft hat oder wie jedes Jahr im Herbst aus den dicken Stielen der Sonnenblumen kunstvoll Gartenzäune geflochten wurden. Käme bei uns jemand auf eine solche Idee, würde er zum Künstler hochgelobt.

Beim Thema Handarbeiten kann man von Elisabeth Balog nur den Hut ziehen. Sie beherrscht die Kunst des Webens wie wenig andere. Was aus den flinken Händen der 73-jährigen entsteht, war einst aus der Not heraus geboren. Im Winter ist man immer in Gruppen zusammengekommen, die einen mit dem Spinnrad, andere wie Elisabeth Balog, mit der Kunkel. Diese Kunkel, eine gedrechselte Handspindel, ist bis heute ein ständiger Begleiter von Elisabeth Balog geblieben. Mit einzigartiger Fingerfertigkeit entsteht so ganz nebenher aus Hanf oder Baumwolle das Garn, aus dem sie ihre Kunstwerke webt. „Wir haben früher keinen Fernseher und keinen Computer gehabt – wir hatten Kunkel“, meint sie selbstbewusst und ergänzt: „Aber es ist so: man kann handarbeitstechnisch noch so geschickt sein, den Umgang mit der Kunkel muss man von klein an lernen, sonst geht es nicht.“

Doch bis aus einem Bündel Hanf eine drei Meter lange Tischdecke mit eingewobenem Schachbrettmuster und mit ebenso selbstgefertigtem Spitzenbesatz und Häkelspitzeinsatz fertig ist, ist ein langer und sehr komplizierter Weg, dessen Vorbereitung zum einen viel Fingerspitzengefühl, zum anderen aber auch Kraft und Kondition benötigt. Bei dieser Vorbereitungsarbeit in der Garage an einem Gestell wird Elisabeth Balog immer wieder von vorbeigehenden Menschen bewundert und die immer freundliche Frau klärt gerne über ihre ungewöhnlichen Tun auf. Das eigentliche Weben sei ganz leicht, alle Kinder und Enkel seien schon am Webstuhl gesessen, der heute in ihrem Schlafzimmer steht, doch die Vorbereitungen dazu, das kann nur sie, meint sie.

Der Webstuhl ist ein Erbstück von ihrer Schwiegermutter, das sie nach Trossingen geholt hat. In die Geheimnisse des Webens mit dem Entwerfen des kompliziertesten Muster wurde sie bereits als junges Mädchen von einer alten Frau eingeweiht. Damals „zu Hause“, konnten die meisten weben, aber eben nur einfache Muster. Wir haben alle Kleidungsstücke selbst gewebt und genäht, sogar Männerhosen aus diesem Sackstoff“, sagt Elisabeth Balog und schleppt zu den großen und kleinen Tischdecken, Geschirrtüchern und sogar kleinen gewobenen Teppichen, ein riesiges Stück brettartigen Stoffs mit zwei eingewebten Streifen an: „Das habe ich eigentlich für meine Kinder gewebt, um Säcke für Mehl daraus zu machen. Jetzt ist alles in Plastik. Was soll ich nun daraus machen?“, fragt Sie.

Ideenreich wie Elisabeth Balog nun mal ist, stickt sie mit rotem Garn Bordüren in den Stoff, aus dem sie später Auflagen für eine Bank näht, „für zu Hause in Kriegsdorf“, wo sie in ihrem dortigen Haus ein Zimmer mit alten Möbeln ihrer Mutter eingerichtet hat.

Jetzt, über den Winter, wird sie sticken und auf den Frühling und Sommer warten, um dann wie jedes Jahr nachhause zu fahren, „mit einem kleinen Bus für acht Personen, von Haus zu Haus“. Auf diese Heimreise warte sie immer sehnsüchtig, verrät Tochter Elisabeth Barta. Es sei ein Stück Freiheit für ihre Mutter, das Haus mit dem großen Grundstück und den vielen großen Apfel-, Zwetschken- und Nussbäumen. Wenn die Zwetschken reif sind, steht Elisabeth Balog im Garten an einem ganz speziellen Herd und kocht Pflaumenmus, eine Delikatesse, die auf der Zunge vergeht. „Wir hatten früher kein Geld für Süßigkeiten, so haben wir dieses Mus gekocht, mehrere Tage ganz ohne Zucker, nur mit der natürlichen Fruchtsüße, das schmeckt lecker und hält ganz ohne Konservierungsstoffen bis zu zwei Jahren. Elisabeth Balog backt und kocht noch andere Spezialitäten ihrer Heimat. Jetzt zu Weihnachten gibt es wie immer an Sonn- und Festtagen eine kräftige Nudelsuppe, anschließend Krautwickel mit einer Füllung aus Reis, Hackfleisch, Tomaten, Paprika und Gewürzen. Weihnachtsbrödle hat Elisabeth Balog erst in Trossingen kennengelernt. Sie backt deshalb so wie früher in Kriegsdorf einen Beigel aus Hefeteig mit Nuss- oder Mohnfüllung. Auch den Weihnachtsbaum hatte man dort nicht wie hier mit Kugeln geschmückt, sondern mit selbstgemachten Bonbons. Mutter und Tochter sehen sich an und lachen, beide denken daran zurück, dass die wenigsten Bonbons das Neujahr erlebt haben: Die Kinder haben die Bonbons rausgemacht und stattdessen Brotstückchen ins Papier gesteckt, damit es keiner merken sollte.“

Die Geschenke für Kinder und Enkelkinder hat Elisabeth Balog bereits fertig – selbstgestrickte Socken und kunstvoll gewebte Geschirrtücher. Warum sie dies alles macht:

„Wir mussten früher als Kinder schon den ganzen Tag auf dem Feld arbeiten, deshalb schaffe ich heute noch so viel, ich kann nicht sitzen, ich muss einfach immer was tun, ich schlafe nichts sehr viel, dann stehe ich nachts auf, nehme meine Kunkel, stricke Socken, Westen, Pullover oder sticke Gobelinbilder – ich habe doch viel Zeit“. Manchmal ist es zuviel Zeit, denn seit ihr Mann verstorben ist, fühlt sie sich oft einsam, obwohl sie mitten ihrer Großfamilie lebt. Ja, dies war ein harter Verlust für die emsige Frau, die sich aber immer wieder an den kleinen Dingen des Lebens, die viele andere nicht zu schätzen wissen, freuen kann. Ihre derzeitige größte Freude ist die Geburt ihres ersten Urenkelkinds im April 2012.

Ein weiteres für sie so wichtiges Ereignis wirft bereits seine Schatten voraus, nämlich, „das nächste Kriegsdorfer Heimattreffen, das im Herbst 2012 in Trossingen stattfindet“. Mehrere Hundert ehemalige Kriegsdorfer, die in Deutschland leben, kommen bei diesen Treffen als Großfamilie zusammen. Die Heimatortsgemeinschaft Kriegsdorf ist zwischenzeitlich ein eingetragener Verein, dessen stellvertretender Vorsitzender Christian Siegel ist. Dank der Heimatverbundenheit der Kriegsdorfer war es auch möglich, mittels großzügiger Spendenbereitschaft die evangelische Kirche in Kriegsdorf zu renovieren, die seit 2009 im neuen Glanz erstrahlt.

Anm. der Redaktion HOG Kriegsdorf: „*Leider ist dieser Beitrag uns spät bekannt geworden, aber nicht zu spät um es zu veröffentlichen.*“

Der Raiffeisen'sche Spar- und Vorschussverein

als Genossenschaft in HADAD, Siebenbürgen

Vorausbemerkung:

In diesem Bericht werde ich ausschließlich die Ortsbezeichnung „Hadad“ verwenden. Warum? Weil die Bezeichnung unseres (deutschen) Teils des Dorfes mit „Kriegsdorf“ zum Zeitpunkt des Bestehens des „Spar- und Vorschussvereines Hadad“ noch nicht aktuell war, sie wurde erst ab etwa den 1920-er Jahren gebräuchlich.

Die (land-)wirtschaftliche Situation in Hadad:

Für unsere Ahnen ging es insbesondere in den ersten Jahrzehnten nach der Zuwanderung (ab 1750/51) nach Hadad ums nackte Überleben.

Sie waren größtenteils Handwerker (Schmied, Schlosser, Weber usw.) und erst in zweiter Linie Bauern – und so hat es ja Baron Wesselényi auch gewollt.

Er wollte „sein“ Hadad zu einer dominanten Kreisstadt innerhalb seines Komitats entwickeln (Hadad wurde ja dann auch 1780 als Markt von Kaiserin Maria Theresia neuerlich bestätigt) und dazu benötigte er auch Handel und Gewerbe und nicht nur Landwirtschaft.

Daher konnte und wollte er, als Grundherr, unseren Ahnen, als Leibeigene, wie es ja „seine“ Ungarn auch waren, nur landwirtschaftliche Restflächen zuweisen, die weitaus meisten Flächen waren schon von den einheimischen Ungarn besetzt.

Dass das natürlich dennoch von den Ungarn mit Neid und Unwillen empfunden wurde, ist eigentlich menschlich verständlich. Wie geht es denn heute, wenn (notleidende Kriegs-, auch Wirtschafts-) Flüchtlinge in Deutschland, Österreich oder sonst wo aufgenommen werden sollen?

Ich erinnere, dass unsere Ahnen vom Baron ursprünglich im nördlich von Hadad gelegenen Tal (in der Nähe von Bikáczfalva) angesiedelt wurden. Da gab es Hass und Gewalt und Wesselényi musste „seine“ Deutschen etwa 1754 dann unterhalb seines Schlosses ansiedeln!

Hier ist zu erwähnen, dass die Gesamtfläche der Gemeinde Hadad (allerdings mit den umliegenden Ortschaften) 3.817 ha (1.758 ha Ackerland / 1.365 ha Waldland / 515 ha Wiese- und Weideland / 64 ha Gärten und 115 ha sonstige Fläche) umfasste, wobei aber nur 383 ha (574 Joch) Grund den Deutschen zur Verfügung stand!

Man muss weiter wissen, dass es zum Beispiel in den 1930er Jahren 129 deutsche Landwirte gegeben hat, wovon aber 32 überhaupt keinen eigenen Grund besaßen, 85 Landwirte hatten von einem bis zu 10 Joch Grund, 9 Landwirte von 10 bis 14 Joch, 2 Landwirte von 14 bis 16 Joch und nur einer hatte mehr als 20 Joch Grund zur Verfügung!

Unsere Ahnen waren sehr fleißige und, auch in der Vermehrung der Bevölkerung (trotz Kindersterblichkeit und (Schnitt 32 Jahre) geringer Lebenserwartung) erfolgreiche Menschen, sodass der Bedarf an weiterem Land immer dringender wurde.

Die einzelnen Familien bemühten sich schon ab etwa 1820 Land von den Ungarn zu erwerben, ohne Erfolg.

Ich sollte das „Raiffeisen’sche“ etwas erläutern:

Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818 bis 1888) war vor allem ein Sozialreformer, dem die Not dieser Zeit, und unter Anderem und insbesondere der ländlichen Bevölkerung sehr naheging und er war sehr bestrebt, diese Missstände zu lindern. So schrieb er im Jahre 1865 das Buch „Die Darlehenskassen-Vereine als Mittel zur Abhilfe der Not der ländlichen Bevölkerung sowie auch der städtischen Handwerker und Arbeiter“, womit er einen riesigen Erfolg hatte und eine enorme Bewegung schuf. Im ganzen deutschen Lande und später in ganz Europa und auch Amerika wurden in den nächsten Jahren die von ihm angeregten Vereine gegründet. Diese Idee kam auch nach Siebenbürgen, wo schon Mitte der 1870er Jahre, ausgehend von Hermannstadt, in immer mehr Dörfern und Städten Spar- und Vorschussvereine gegründet wurden und sehr erfolgreich agierten.

Und Hadad?

Konservativ wie unsere Landsleute schon immer waren, brauchte es viel Überzeugungsarbeit von Pfarrer Thomas Kosch und Lehrer Friedrich Reschner, aber sie schafften es und der „Raiffeisen’sche Spar- und Vorschussverein als Genossenschaft in HADAD“ wurde am 24. Jänner 1892 von 42 Mitgliedern der Gemeinde gegründet.

Die ersten Vorstandsmitglieder von 1892 bis 1894 waren: Thomas Kosch, Vorstand, Franz Hotz, sein Stellvertreter, Georg Löscher als Kassier, Michael Siegel und Andreas Reinbold als weitere Direktionsmitglieder. Als Schriftführer, obwohl nicht explizit angeführt, musste Friedrich Reschner fungiert haben.

Was war nun das Wesen dieses Spar- und Vorschussvereines:

Jedes Mitglied verpflichtete sich, einen Betrag in den Verein einzuzahlen, wobei ich annehme, dass sich dies nach den finanziellen Möglichkeiten jedes Einzelnen, also nach unten fix und nach oben offen, ausgerichtet hat, er erwarb sich damit Gesellschaftsanteile.

Also hätte das einzelne Mitglied, nach dem Umfang seiner Gesellschaftsanteile, die Möglichkeit, die „gemeinsamen und später erworbenen Gründe“ zu nutzen und auch Erträge mit zu beanspruchen.

Über die definitive Verwendung der Erträge, wie auch über die Geschehnisse im Verein, entschied letztlich jeweils die Vollversammlung.

Das Mitglied konnte aber auch (in Notlagen und zum Erwerb zum Beispiel von Vieh oder Saatgut) Kredite aufnehmen und, mit Aufschlag, später sukzessive zurückzahlen.

Mit dem Kapital (und eventueller bei speziellen „Banken des Vertrauens“ aufgenommenen Wechselkrediten) sollte nun versucht werden, weitere landwirtschaftliche Gründe für die Vereinsmitglieder, das waren eben die deutschen Mitglieder, anzukaufen, und auch die landwirtschaftliche Situation in Hadad (Brunnen, Straßen u.a.m.) zu verbessern.

So erwarb zum Beispiel der Verein im Jahre 1908 in der Nachbargemeinde Bikaczfalva (Oarța de Sus) eine Hutweide im Ausmaß von 278 Katastraljoch um einen Preis von 80.000 Kronen. Der Grund war jedoch sehr trocken und so musste der Brunnen 1911 völlig erneuert werden, was sich aber, auch aus sachlichem

Unverstand der führenden Vereinsmitglieder, mehr als schwierig gestaltete und dem Verein Unmengen an Geld kostete.

Dennoch hätten die Gründe letztlich doch gutes Geld für den Verein und die deutsche Dorfgemeinschaft erbringen können, wenn sich nicht im Anschluss an den 1. Weltkrieg alles geändert hätte. Ungarn war, mit Österreich, ein Verliererstaat und musste Siebenbürgen an Rumänien abgeben. Hadad war plötzlich rumänisch und im Zuge einer rumänischen „Bodenreform(?)“ wurden die erworbenen Gründe der deutschen Gemeinschaft wieder weggenommen, es gab keine Entschädigung und die Not der Deutschen in Hadad war größer denn je.

Die intensiven Bemühungen von Pfarrer A. Weniger, ein treusorgender und vorbildlich handelnder Führer seiner Gemeinde, zur Wiederbeschaffung der vom rumänischen Staat beschlagnahmten Weiden und Güter des Vereines blieben erfolglos. Diese zeigen sehr deutlich, wie sehr sich Pfarrer Weniger (mit den kirchlichen Dienststellen in Hermannstadt) vergeblich angestrengt hat und letztlich die Erfolglosigkeit erkennen musste.

Zu allem Überfluss wurde, ein weiteres Beispiel, auch noch 1919 durch durchziehende rumänische Horden, sogenannte Freischärler, die Kassa des Vereines geraubt. Auch das, und die Plünderung vieler deutscher Häuser, wäre eine Geschichte, die es sich für die Nachwelt zu erzählen lohnen sollte.

Bis zum Beginn des Weltkrieges 1914-1918 entstandene Zinsen wurden u.a. für die Kirche, Schule, Friedhof und Kindergarten zur Verfügung gestellt.

So konnten zum Beispiel der Orgelkauf 1898, die Sanierung der Kirche und der übrigen Gebäuden der Pfarrgemeinde und die Pfarrbesoldung in diesen Jahren unterstützt werden.

Es kann daher mit Fug und Recht angeführt werden, dass der Spar- und Vorschussverein in den Jahren ab 1892 ein Segen für die deutsch/evangelische Dorfgemeinschaft in Hadad war und auch weiterhin gewesen wäre, wenn nicht die politischen Verhältnisse und die Willkür der, zuerst ungarischen, später, ab 1919, rumänischen, Machthaber eine gedeihliche Weiterentwicklung verhindert hätten.

Die Mitglieder der Vorstände bis 1925:

1892 bis 1894: Pf. Thomas Kosch und Franz Hotz (Vorstände) / Georg Löscher oberer (Kassier) / Michael Siegel und Andreas Reinbold (Direktionsmitglieder), Franz Sinn, Georg Hotz, Georg M. Weniger (Aufsichtsrat).

Weitere Mitglieder (lt. Protokoll vom 23.04.1893): Jakob Hotz jun., Georg Löscher, Andreas Löscher, Andreas Sinn, Georg Reinbold Johann Schartner, Georg Hotz, Johann Edler, Friedrich Reinbold, Michael Löscher sen., Georg Weniger, Georg Henkel, Michael Löscher, Jakob Hotz sen., Franz Weniger, Georg Reinbold (Christian), Franz Hotz Andreas Löscher, Georg Reinbold, Michael Weniger, Michael Reinbold, Franz Hotz Michael Hotz (Hansi).

1895 bis 1897: Pf. Thomas Kosch bzw. Friedrich Reschner (Lehrer) und Georg Löscher bzw. Michael Siegel (Vorstände) / Franz Hotz (Kassier) / Michael Siegel, Andreas Reinbold, Johann Schartner, G. M. Löscher (Direktions-mitglieder) / Aufsichtsrat wie oben, jedoch statt Franz Sinn (verst.) Friedrich Eisenburger.

1898 bis 1900: Friedrich Reschner und Jakob Siegel (Vorstände) / Franz Hotz (Kassier) / Michael Reinbold und Franz Sinn (Direktion) / Georg Hotz, Georg M. Weniger, G. M. Löscher (Aufsichtsrat).

1901 bis 1903: Friedrich Reschner und Jakob Siegel (Vorstände) / Franz Hotz (Kassier) / Michael Reinbold und Franz Sinn (Direktion) / Aufsichtsrat wie vorher.

1904 bis 1906: Friedrich Reschner, Pf. Karl Schranz, Georg Hotz L (Vorstände) / Michael Siegel (Kassier) / Michael Reinbold und Michael Hotz p (Direktion) / Georg M. Weniger, G. M. Löscher, G. Hotz T. (Aufsichtsrat)

1907 bis 1909: Pf. Karl Schranz und Georg Hotz L. (Vorstände) / Michael Siegel / Michael Reinbold und Michael Hotz p (Direktion) / Aufsichtsräte wie Vorperiode.

1910 bis 1912: Pf. Karl Schranz und Christian Krumbacher (Vorstände) / Georg Pretli, Georg Hotz (Kassiere) / Andreas Sinn und Michael Hotz (Direktion) / Aufsichtsräte wie oben).

1913 bis 1915: Pf. Karl Schranz und Christian Krumbacher (Vorstände) / Georg Pretli, Fr. Löscher, M. Reinbold (Kassiere) / Georg M. Löscher, Andreas Sinn, Michael Siegel (Dion) / Aufsichtsräte durch Krieg viel gewechselt.

1916 bis 1918: Pf. Karl Schranz und G. M. Weniger (Vorstände) / Fr. Löscher (Kassier) / Michael Reinbold, Michael Siegel (Direktion) / Aufsichtsräte siehe oben.

1919 bis 1921: Pf. Andreas Weniger, Friedrich Löscher, G. Krumbacher (Vorstände) / Joh. Pretli (Kassier) / Georg Löscher, G. Krumbacher und Andreas Hotz (Direktion) / Georg Hotz T, Johann Pretli, Georg Löscher, Jakob Herold, Michael Hotz L jun. (Aufsichtsräte).

1922 bis 1923: Pf. Andreas Weniger, Friedrich Löscher (Vorstände) / Johann Pretli (Kassier) / Georg Löscher, Andreas Krumbacher (Direktion) / Aufsichtsrat wie oben.

1924 bis 1925: Pf. Andreas Weniger, Friedrich Löscher (Vorstand) / Johann Pretli (Kassier) / Andreas Krumbacher, Georg Löscher (Direktion) / Georg Hotz, Michael Hotz L, Michael Reinbold R (Aufsichtsrat).

Ab 1925, fehlen weitere Aufzeichnungen über den Spar- und Vorschussverein Hadad.

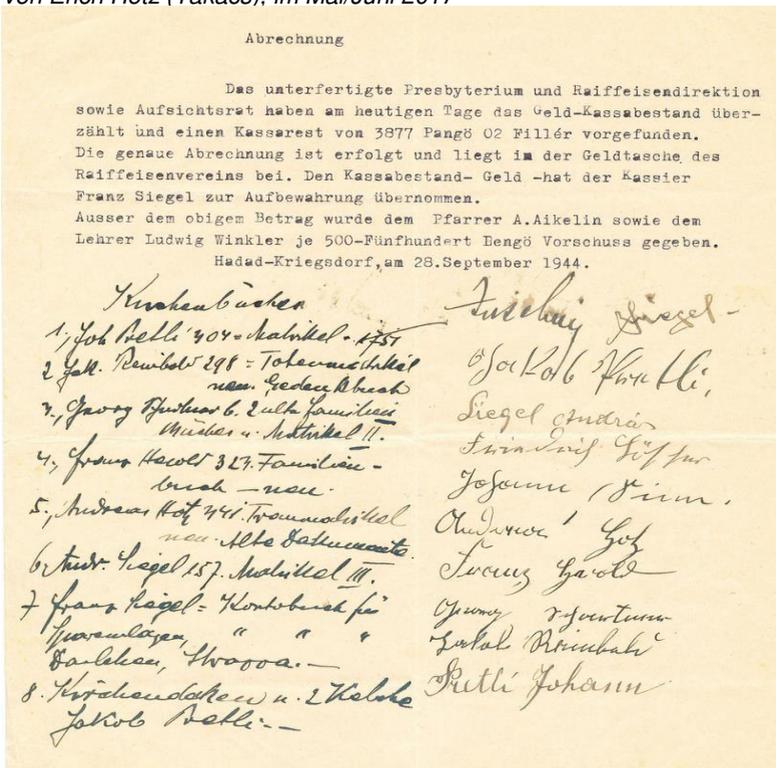
Er muss aber weiterhin existiert haben, weil eine Kopie einer Abrechnung aus 1944 vorliegt. In dieser wird bestätigt, dass am 28. 09. 1944 (da standen die Russen vor den Toren Hadads) ein Kassensturz des Spar- und Vorschussvereines

vorgenommen wurde. Es waren 3.877 Pengö und 02 Filler vorhanden, die u. a. der Kassier Franz Siegel, mitsamt den Kassenbüchern, in Verwahrung genommen hat. Außerdem wurden die Kirchenbücher des evangelischen Pfarramtes Hadad aufgelistet und an diverse Landsleute zur Aufbewahrung verteilt. Letztlich sind die Bücher im deutschen evangelischen Archiv im Schloss Horneck gelandet, wo ich sie dann aufgefunden habe.

Abschließende persönliche Bemerkung des Berichterstatters:

Mit der Weisheit des Alters (?) möchte ich hier festhalten, dass ich in diesem Beitrag nicht die damaligen ungarischen oder rumänischen „Machthaber“ kritisieren oder gar angreifen möchte. Sie haben gehandelt wie alle Machthaber in der ganzen Menschheitsgeschichte, im Sinne ihres Klientel, also zuerst für die ungarischen, später für die rumänischen Mitbürger, ohne Rücksicht auf Andere!

Bericht von Erich Hotz (Takacs), im Mai/Juni 2017



Die letzte Abrechnung des Vereins, 28.09.1944

Fremde Heimat

(Das Schicksal der Frenkel Familie aus Hadad)

Der Name des ehemaligen jüdisch-ungarischen Hadader Arztes, Morice Frenkel, könnte manch einem Kriegsdorfer, der ein paar Jahre vor dem Ausbruch des 2. Weltkrieges geboren wurde, noch in Erinnerung sein. Er und seine Frau, Ida Frenkel, haben den Holocaust, wie wir bereits in unseren verschiedenen Veröffentlichungen berichtet haben, nicht überlebt.

Ihre beiden Söhne Gabriel und Paul konnten dem Vernichtungswahn der Nazis, wie durch ein Wunder, entkommen. Letzterer, Paul N. Frenkel, hat vor zwei Jahren seine Memoiren in einem Buch (in englischer Sprache) zusammengefasst und veröffentlicht. Das Buch „Life Reclaimed“ (ins Deutsche übersetzt könnte es „Zurückgewonnenes Leben“ heißen) ist in Amerika, wohin die Frenkels nach dem Krieg ausgewandert sind, erschienen und kann unter anderem auch in Deutschland, z.B. über das Internet bei „Amazon“, erworben werden.

„Life Reclaimed“ ist nicht nur eine Biografie von Paul Frenkel, sondern es ist auch ein Werk, das die Geschichte Hadad's um ein weiteres, wenn auch dunkles Kapitel ergänzt. Es wäre wünschenswert, wenn dieses Buch auch in ungarischer und deutscher Sprache erscheinen würde, um es mehr Menschen zugänglich zu machen.

Blicken wir mal kurz auf die traurige Geschichte, die der Autor für die Nachwelt aufgezeichnet hat.

Paul konnte lange mit niemanden über die Geschehnisse des Krieges sprechen. Oft wachte er schweißgebadet in der Nacht auf. Die schrecklichen Erinnerungen des Krieges waren immer noch allgegenwärtig.

Die Leugnung des Holocausts durch eine amerikanische Zeitung in Connecticut war Anlass für ihn, endlich sein Schweigen zu brechen. Er ging an die Öffentlichkeit und berichtete über seine Leben u.a. an den Schulen, die seine Kinder besuchten. Viele waren interessiert, von einem Überlebenden des Holocausts näheres über den Umgang der Nazis mit KZ-Häftlingen zu erfahren. Paul stellte auch einen Antrag auf Entschädigung für die Zwangsarbeit, zu der er während des Krieges gezwungen wurde, sowie für das Vermögen seiner Eltern, das während und nach dem Krieg enteignet wurde. Von dem dafür eingerichteten Entschädigungsfond profitierten aber meistens nur die Anwälte und verschiedene Hilfsorganisationen. Die eigentlichen Opfer wurden oft nur mit Almosen abgespeist. Er wandte sich auch direkt an den damaligen US-Präsidenten George W. Bush und bat diesen um Hilfe. Er gab viele Interviews und sogar der berühmte Filmregisseur Steven Spielberg interessierte sich für seine Story. All seine Bemühungen nützten nichts. Man war zwar an seiner Story interessiert, aber die geforderte Wiedergutmachung blieb aus. Im Jahr 2002 traf er einen befreundeten Rechtsanwalt, der ihn ermutigte, seine Erinnerungen niederzuschreiben und zu veröffentlichen. Obwohl es ihm schwer fiel, folgte er diesem Rat und so erschien 2013 sein Lebenslauf in Form eines kleinen Romans.

Das Buch ist in drei Abschnitte unterteilt. Im ersten Teil erinnert sich Paul an Hadad, wo er eine glückliche, sorglose Kindheit verbracht hat. Im zweiten Teil beschreibt er die Verschleppung der Hadader Juden und auch seiner Familie in die

verschiedenen Konzentrationslager der Nazis. In diesem Kapitel findet das Schicksal seiner eigenen Familie im Zeitraum von 1940 bis 1945 ebenfalls seine Aufarbeitung. Im dritten Teil erinnert sich Paul an die unmittelbare Nachkriegszeit, sowie an die Umstände, die zu seiner Auswanderung nach Amerika führten.

Besonders mit dem Abschnitt, in dem er seine Kindheit in Hadad beschreibt, weckt er bei denen, die zu jener Zeit in diesem Dorf gelebt haben, schöne, längst vergessene Erinnerungen. Man sollte dabei bedenken, dass Paul das Buch im fortgeschrittenen Alter geschrieben hat und Hadad ihm trotzdem so in Erinnerung geblieben ist, wie er es als Kind wahrgenommen hat.

Ich will einige seiner Erinnerungen so wiedergeben, wie er diese erlebt hat. An einigen Stellen werde ich ihn zitieren, um seine Erinnerungen so zu schildern, wie er diese niedergeschrieben hat.

Aus heutiger Sicht, schreibt er, konnte er sich keine glücklichere Kindheit vorstellen als die, die er in einem kleinen abgelegenen ländlichen Ort im Norden Siebenbürgens erlebt hat. Paul wurde 1929 geboren, sein Bruder Gabriel war vier Jahre älter als er.

Hadad, der Ort ihrer Kindheit und Jugendzeit, lag auf einem sanften Hügel. Das Wetter war hier wechselhaft, mit angenehmen Sommermonaten. Der sibirische Wind brachte aber dafür kalte Wintermonate mit Frost und viel Schnee. Während dieser kalten Zeit verbrachten die meisten die Zeit vor dem warmen Ofen. Während des größten Teils des Winters war für die Kinder und Jugendlichen Schlittenfahren angesagt. Der Hang vom obersten Schloss bis hinunter ins Tal bot dazu herrliche Bedingungen. Auch in den nahliegenden hügeligen Obstgärten wurde gerodelt. Allerdings standen hier manchmal Bäume im Weg, so dass beim Aufprall so mancher den einen oder anderen Zahn verlor.

Im Frühjahr und Herbst regnete es oft. Der Regen verwandelte die unbefestigten Straßen oft in Schlamm. Durch die verdreckten Straßen kam man oft nur schwer zu seinem Ziel. Zu Hause angekommen standen dann die mühsame Säuberung der Schuhe und das Waschen der Gummistiefel an.

Ansonsten schien Hadad fernab der Welt zu sein. Man hatte den Eindruck, hier ist die Zeit stehen geblieben, alles war wie vor hundert Jahren. Es gab keinen Strom, keine Zeitung, keine Bibliothek. Die Neuigkeiten, falls es welche gab, wurden von Mund zu Mund weitergegeben, oder von dem Dorftrömler verkündet.

Hadad hatte aber dafür zwei Schlösser, das Banfi- und das Degenfeldschloss, eine Mühle, das Rathaus, eine Apotheke, zwei Warenhäuser, zwei Wirtschaftshäuser, eine Schmiede, zwei Schulen, eine Synagoge, zwei Kirchen, eine Ungarisch-Reformierte und eine Evangelische, eine Post sowie ein paar Handwerkseinrichtungen.

An den Werktagen war wenig los im Dorf. Die Leute gingen ihren Arbeit nach, trafen und grüßten sich mit einem „Jo napot“ (ungarisch) oder „Bună ziua“ (rumänisch), das so viel wie „Guten Tag“ heißt. Auf den Straßen war kaum Verkehr bis am Abend, als die Herden von Schweinen, Ziegen und Kühen von den Weiden kamen. Da brach ein regelrechtes Chaos aus. Die Fußgänger wurden an die Straßenränder gedrängt und mussten warten, bis die tobenden Tiere vorbeigezogen waren.

An Sonn- und Feiertagen war allerdings mehr los. Die Mädchen gingen Arm in Arm in ihren bunten ungarischen Trachten Richtung Dorfmitte, wo die Jungen schon auf

sie warteten. Die Zigeunerkapelle, ausgerüstet mit Geigen, Flöten, Klarinetten und Akkordeon, stimmte zum Tanzen ein.

Es gab auch eine Freiluftkegelbahn oben am Schloss, die an solchen Tagen den Männern und Jugendlichen viel Spaß bereitete.

Die Nationen- und Religionen Zusammensetzung in Hadad war bunt gemischt. Die Ungarn, die deutlich die Mehrheit bildeten, waren calvinistisch reformiert, die Deutschen evangelisch lutherisch. Ansonsten gab es die Rumänen, die überwiegend griechisch katholisch waren, ein paar Unitaren und die Juden. Interessant war es bei den Juden zu beobachten, wie sie am Freitagabend, samstags und an jüdischen Feiertagen, angeführt von ihrem Rabi, durch die Hauptstraße Richtung Synagoge zu den Gottesdiensten marschierten.

Die orthodoxen Juden fielen durch ihre maßgeschneiderten schwarzen Hosen, Jacken und ihre schwarzen Hüte auf. Unter ihren Jacken trugen sie lange weiße Hemden, die bis hinunter zu den Oberschenkeln hingen. Sie aßen nur koscheres Essen. Sie wuschen sich die Hände mehrmals am Tag vor allem vor den Mahlzeiten und Gebeten. In einem Nebenraum der Synagoge badeten sie nach jüdischer Tradition in einer Mikwe. Als Mikwe wird im Judentum das Tauchbad bezeichnet, das der rituellen Beseitigung von Unreinheit durch Untertauchen dient.

Paul und sein Bruder Gabriel wurden in Sachen Religion und hebräischer Sprache von einem jüdischen Lehrer unterrichtet. Die Familie Frenkel lebte aber nicht streng nach jüdischen Regeln, auch nicht was die Bekleidung betraf.

Spannungen zwischen den verschiedenen Nationalitäten konnte man in Hadad lange Zeit nicht bemerken. Nachdem Wiener Schiedsspruch 1940 hat sich dies jedoch geändert. Ein Teil Siebenbürgens, darunter auch Hadad, wurde wieder ungarisches Staatsgebiet. Zwischen den Ungarn und Rumänen begann es zu knistern. Die ca. 100 Juden in Hadad, die überwiegend Kaufleute, Handwerker und Ladenbesitzer waren, hielten sich aus diesen Querelen raus. Die Zigeuner, eine Randgruppe in Hadad, spielten im Dorf so gut wie keine Rolle. Sie beschäftigten sich hauptsächlich mit der Herstellung von Lehmziegeln aus einem Gemisch aus Schlamm, Kuhmist und Stroh (ungarisch „vályogtégla“). Nachdem die Ziegel getrocknet waren, wurden sie gebrannt und zum Bauen verwendet.

Ein besonderes Erlebnis waren die Markttage in Hadad. Jeden Dienstag gab es den Bauernmarkt. Überwiegend wurden an diesem wöchentlichen Markttag Lebensmitteln angeboten. Angefangen von Mehl, Fleisch, Käse, Obst, Gemüse bis hin zu den traditionellen rumänischen „Mititei“, vielen als Cevapcici bekannt, konnte man hier alles kaufen. Einmal im Monat gab es den Viehmarkt. Hadad war für seinen Viehmarkt weit über seine Grenzen bekannt. Schweine, Pferde, Esel, Kühe, Kälber und sonstige Tiere wechselten an diesen Tagen hier ihren Besitzer.

Ansonsten war im Ort nicht viel los. Streitigkeiten gaben es selten und das meist nur in den Wirtshäusern, wo nach Trinkgelagen Meinungsverschiedenheiten manchmal auch mit den Fäusten ausgetragen wurden.

Das waren kurzgefasst die allgemeinen Eindrücke von unserem Dorf, die Paul Frenkel in Erinnerung geblieben sind.

Im Fortlauf seiner Erinnerungen gewährt der Autor seinen Lesern einen Einblick in das Privatleben der Familie Frenkel.

Pauls Mutter, Ida Israel, wurde 1901 geboren und war eines der sechs Kinder des Schuhmachers Abraham Israel und seiner Frau Mariska. Sie wuchs in Klausenburg auf und besuchte hier ein römisch-katholisches Gymnasium. In Hadad war sie, als Frau des Arztes, überwiegend mit dem Haushalt und der Erziehung der Kinder beschäftigt. Im Haushalt stand ihr eine Magd zur Seite. Sie war nicht streng jüdisch erzogen, nur beim Kochen achtete sie auf koscheres Fleisch. So brachte sie das vom Markt gekaufte Huhn dem jüdischen Schlachter, der es köpfte und ausbluten ließ. Anschließend schnitt der Schlachter das Huhn auf, um zu kontrollieren, ob es koscher war.

Ida Frenkel war mit der Frau von Adalbert Aikelin (deutsch-evangelischer Pfarrer) gut befreundet. Auch die Kinder der befreundeten Frauen (die Aikelins hatten zwei Töchter) spielten oft miteinander.

Der Vater, Morice Frenkel, wurde 1896 in Szamosujvar (rum. Gehrla) geboren. Er war einer der drei Söhne Morton Frenkels, der ursprünglich aus Deutschland stammte. Morton Frenkel war Schneider von Beruf, besaß in Szamosujvar eine eigene Werkstatt und beschäftigte zeitweilig 6 Gesellen.

Morice Frenkel hatte in Budapest Medizin studiert, lernte dort seine Frau kennen und heiratete sie 1923. Nach seinem Studium arbeitete er als Arzt u. a. in Arad (wo sein ältester Sohn Gabriel geboren wurde) und anschließend in Hadad. Er war einer der wenigen Ärzte in weiter Umgebung. Neben den gewöhnlichen, oft armen Patienten, betreute er auch Privatpatienten, wodurch er sein Einkommen aufbessern konnte.

Seine Praxis in Hadad bestand aus zwei Räumen. In einem behandelte er seine Patienten, im anderen Raum war sein Röntgengerät aufgebaut, auf das er sehr stolz war. Zur damaligen Zeit gab es nur wenige von diesen Geräten, besonders nicht im ländlichen Raum. Strom dazu lieferte ein mit Benzin betriebener Generator. Seine Arbeit verrichtete er in seiner Praxis, oder er machte Hausbesuche, je nach Entfernung, zu Fuß oder mit der Pferdekutsche. In schwerwiegenden Fällen transportierte er die Kranken bis zum nächsten Bahnhof, in der Regel nach Cehu-Silvaniei. Mit der Bahn ging es dann weiter ins Krankenhaus nach Klausenburg. Es gab auch Patienten die sich eine Krankheit einbildeten. Denen verschrieb er ein Placebo (Scheinarzneimittel). Wenn der „Kranke“ in die Apotheke kam und der Apotheker das verschlüsselte Rezept las, wusste dieser Bescheid und gab dem Patienten dementsprechend ein „heilendes“ Mittel. Morice war nicht nur Allgemeinmediziner. Er musste auch die Aufgaben des Zahnarztes wahrnehmen. Daran erinnert sich sein Sohn Paul ungerne, denn Spritzen zur Betäubung, wie heute üblich, sein Vater nicht. So musste der Patient die Schmerzen mit ungewohnt lautem Geschrei ertragen. In solchen Situationen schlich sich Paul aus dem Haus bis die Folter vorbei war. Auch die Aufgabe des Pathologen musste der Arzt übernehmen. Er musste die Todesursachen beurkunden und in Zweifelsfällen eine Autopsie durchführen.

Ein ungewöhnlicher Fall ist Paul in Erinnerung geblieben. In einem Nachbarsdorf wurde ein Mann tot aufgefunden. Eine Autopsie wurde angeordnet. Da der Sarg mit dem Toten schon im Friedhof war, musste der Arzt hier seiner Arbeit nachkommen. Weil ein Tisch nicht zur Verfügung stand, bediente man sich der Friedhofstür. Vor den Augen der Trauernden wurde der Leichnam seziiert, um festzustellen, ob ein natürlicher Tod vorlag. Was Paul da erlebte möchte ich aus bestimmten Gründen

nicht wiedergeben. Man kann sich aber leicht vorstellen, was so ein Anblick bei Paul und den vielen Anwesenden ausgelöst hat.

Die Vergütungen, die der Arzt für seine Dienstleistungen bekam, waren stets unterschiedlich. Von Barzahlung bis hin zu Naturalien, war alles dabei. Besonders die Armen brachten Körbe mit Obst oder Gemüse. Manchmal diente auch ein schlachtreifes Huhn als Bezahlung.

Die Frenkel's wohnten anfangs in Höhe der mittleren Gasse (für viele als Henkelgasse bekannt). Später bezogen sie eine Wohnung in den Nebengebäuden des Banfi Schlosses (vielen als Wesselényi Schloss bekannt). Hier konnte Paul einen Blick auf das Leben der gräflichen Familie und deren Bediensteten werfen. In dieser Zeit lernte er u.a. den Hausmeister und Kutscher des Grafen, Mihaly Antal und Moses Adorjan, den Gutsverwalter des Grafen, kennen und schätzen. Besonders von „Mihaly Bacsí“ war er begeistert, von dem er vieles über Landwirtschaft und den Umgang mit Tieren lernen konnte.

Zuletzt wohnte die Arztfamilie gegenüber dem Richter Laden, der im Dorfczentrum lag. Der Sohn der Richters, Joska, war in der Kind- und Jugendzeit Pauls bester Freund. Mit ihm hat er vieles im Dorf unternommen. Sie waren gleich alt, gingen beide in den ungarischen Kindergarten und später auch zusammen in die Schule.

Der 2. Weltkrieg war längst ausgebrochen, Paul hat aber nicht viel davon mitbekommen. Wie er es schildert, schienen die Kriegsplätze weit weg zu sein und das Leben verlief weiter normal und glücklich. Nachdem er die Grundschule in Hadad beendet hatte, kam er in eine Privatschule nach Klausenburg. Nach knapp einem Jahr wechselte er aber nach Szamosujvar und besuchte hier das Gymnasium. Er hatte oft Heimweh und sehnte sich nach Hadad, dem Ort, wo er eine wunderschöne Kindheit verbrachte und jetzt nur noch in den Ferien verweilen durfte. Die Schulzeit in Szamosujvar wurde aber plötzlich beendet. Sein Vater holte ihn heim nach Hadad. Im März 1944 übernahmen die Nazis die Macht in Ungarn, um auch hier die „Endlösung“ der Judenfrage voranzutreiben.

Als Paul wieder in Hadad war, beobachtete er eines Tages, wie ein Militärfahrzeug ankam und drei deutsche Soldaten sich nach der Familie Aikelin erkundeten. Er machte seine Mutter darauf aufmerksam. Nachdem die deutschen Soldaten Hadad verlassen hatten, erkundigte sich seine Mutter bei Frau Aikelin über den Grund des Besuches der Soldaten. Den wahren Grund erfuhr sie aber nie.

Die Sorgen der Juden waren aber nicht unbegründet. Kurz danach musste jeder Jude einen gelben Stern auf der linken Seite der Oberbekleidung tragen. Die jüdischen Kinder wurden von den öffentlichen Schulen ausgeschlossen.

Vom friedlichen Zusammenleben der Menschen ist nicht mehr viel übriggeblieben. Plötzlich war die glückliche und sorglose Zeit auch für Paul vorbei. Hadad verwandelte sich von einem friedlichen zu einem gespenstigen Ort.

Zehn Tage nachdem die Deutschen Soldaten in Hadad waren, gab der Dorftrommler bekannt, dass alle Juden sich in der Dorfmitte zu versammeln und Gold, Schmuck und andere Wertgegenstände abzugeben haben. Begleitet von den ungarischen Soldaten ging es per Fußmarsch zum Bahnhof nach Cehu-Silvaniei. Entgegen unserer bisherigen Recherchen wurden die Juden anschließend nicht nach Simleu Silvaniei, sondern in das Ghetto nach Sathmar gebracht.

Die Familie von Paul blieb vorerst in Hadad. Eine Woche nach der Deportation der Hadader Juden wurde Morice Frenkel aufgefordert nach Mikoujfalau (Micfalau),

einem Dorf in der Nähe von Kronstadt, zu ziehen, wo er als Arzt gebraucht wurde. Zwei Tage später kam die Familie nach. Im Mikoujfalú war die Familie wieder vereint und nur ein paar Kilometer von der damaligen rumänischen Grenze entfernt. Hätten sie geahnt, dass sie in den nächsten Tagen nach Auschwitz deportiert werden, so hätten sie die Grenze passieren können und sie wären in Sicherheit gewesen. So nahm leider das Schicksal seinen Lauf. Sie wurden genau wie viele andere Juden vor und nach Ihnen in Viehwagons nach Auschwitz gebracht. Hier angekommen wurde die Familie getrennt. Die zwei Söhne mit ihrem Vater mussten zur Zwangsarbeit, ihre Mutter sollten sie nie wieder sehen. Im Dezember 1944 haben die Nazis in Buchenwald dann auch den Vater von den Söhnen getrennt. Sie schickten Morice nach Auschwitz, wo er, genau wie vorher seine Frau, ermordet wurde. Paul und Gabriel blieben jetzt allein und mussten durch die Hölle, wie er in seinem Buch schreibt. Auschwitz, Buchenwald, Zeitz und Berga waren die Stationen, die sie letztendlich überlebt haben.

Ich möchte die Einzelheiten des Terrors und die Grausamkeiten, die die beiden Brüder bis zu ihrer Befreiung erlebt haben, hier nicht beschreiben. Dafür empfehle ich jedem, der es erfahren möchte, das Buch selbst zu lesen.

Zum Schluss haben die zwei Brüder den Krieg überlebt. Was ihnen wiederfahren ist, kann man nachlesen, aber ihre Gefühle nie wirklich nachempfinden.

Nach dem Krieg ist Paul nach Hadad zurückgekehrt. Das Schicksal der Eltern war ungewiss. Er hoffte verzweifelt, dass die Eltern vielleicht doch noch am Leben sind. Mit zittrigen Händen öffnete er die Haustür. Seine Hoffnung erfüllte sich nicht. Von den Eltern keine Spur, das Haus war leergeräumt. Alles wurde gestohlen. Keine Erinnerung war mehr da. Er ging traurig zu Joska Richter, seinem Jugendfreund. Der Empfang war kalt, keine Fragen wo seine Eltern oder sein Bruder geblieben sind. Er ging weiter durchs Dorf. Alles war ihm plötzlich fremd. Er traf keinen jüdischen Bekannten, keiner fragte nach seinen Lieben. Das war nicht sein Hadad, das er von früher kannte, es war ein fremder Ort geworden, eine fremde Heimat.

Er verließ Hadad und ging zu Bekannten nach Bukarest. Seine Verwandten aus Amerika ermutigten ihn nach Amerika zu kommen und er entschied sich, das Angebot anzunehmen. Nachdem er sein Landwirtschaftsstudium beendet hatte, machte er sich 1948 auf einen abenteuerlichen Weg nach Deutschland, wo er über Ungarn und Österreich schließlich in München ankam.

In München hat er dann ein knappes Jahr gearbeitet, um die Überfahrt mit dem Schiff nach New York zu finanzieren, wo er übrigens am 5. September 1949 mit 10 Dollar in der Tasche ankam. Sein Bruder Gabriel kam einen Monat nach ihm ebenfalls nach Amerika, wo die zwei Brüder ein neues Leben begannen.

Paul hat geheiratet, hat zwei Kinder und lebt heute noch in den Vereinigten Staaten. Nachdem er sich in Amerika niederließ, besuchte er noch zweimal Rumänien. Ein dritter Besuch wird es wohl nicht geben. Die Gründe dafür erläutert Paul wie folgt:

„Ich kann nie wieder zurück nach Ungarn und Rumänien gehen. Ein weiterer Besuch würde zu viele schmerzhaft Erinnerungen wecken. Außerdem könnte meine Familie die Anfälle und Depressionen, die so ein Besuch bei mir auslöst, nicht ertragen. Ich fühle das unverdiente Leid, das Moses Adorjan, Onkel Mihaly und Tomas Banfi unter den Kommunisten erlebt haben. Aber ich nehme die

Teilnahmslosigkeit der meisten Ungarn beim Massaker ihrer jüdischen Bevölkerung diesen übel. Sie haben den Nazis geholfen, oder standen ihnen passiv zur Seite und haben dann das jüdische Eigentum erbeutet. Ich trauere um die hunderttausenden von ungarischen Juden, die wegen der Grausamkeit ihrer Landsleute umgekommen sind. Ich trauere um meine verlorene Familie und um die Freunde, die um ihr Leben und Besitz durch ein boshaftes nazistisches Regime und eine nachgiebige siebenbürgische Bevölkerung beraubt wurden. Mit dieser Biografie hoffe ich, die Gründe meiner Gefühle, sowie den Segen ein amerikanischer Bürger zu sein, beschrieben zu haben. Ich bin glücklich die Nazi-Lager überlebt zu haben, Rumänien entkommen zu sein und in Amerika ein glückliches, wohlhabendes Leben inmitten einer wunderbaren Familie zu genießen“.

LIFE RECLAIMED

Rural Transylvania, Nazi Camps, and the American Dream



Paul N. Frenkel

iUniverse, Inc.
Bloomington

Titelseite des Buches

Ein besonderer Abschied

Der zweite Weltkrieg endete offiziell am 09.05.1945. Es gab wenige Familien in Kriegsdorf, die keine Opfer zu beklagen hatten. Am schlimmsten hat es die Soldaten erwischt, die irgendwo auf den Schlachtfeldern gefallen sind. In manchen Fällen sind ihre Angehörigen daheim verständigt worden, ansonsten galten sie nach dem Krieg als vermisst und wurden nach einer bestimmten Zeit als tot erklärt. Mein Onkel Johann Mayer ist am 31.01.1945 in Ungarn gefallen. Seine Frau Elisabeth (geborene Krumbacher) wurde verständigt, dass ihr Mann für das Reich und den Führer gefallen ist. Die Witwe musste nach der Flucht nach Österreich fünf Kinder alleine groß ziehen. Sie hat nie wieder geheiratet und verstarb in Traun bei Linz im Jahre 2003. Meine Mutter die einzige Schwester von Johann Mayer verstarb im Jahre 2010.

Vor einem Jahr habe ich zufällig erfahren, dass mein Onkel im Soldatenfriedhof Veszprém (Ungarn) bestattet wurde. Und so machte ich mich dieses Jahr auf den Weg nach Veszprém, um dieser Spur nachzugehen. Im Vorfeld konnte ich aber mit einer Dame von der Friedhofsverwaltung Kontakt aufnehmen, die mir bei meiner Suche behilflich sein wollte.

Als wir uns trafen und uns in Richtung der Gräber begaben, war meine Aufregung nicht zu übersehen. Als ich endlich am Grab meines Onkels stand, konnte ich meine Tränen nicht mehr verbergen. Mein erster Gedanke war bei seiner verstorbenen Frau und bei meiner Mutter. Ich hätte diesen Augenblick gerne mit ihnen geteilt. Dass mein Onkel dort seit 1997 seine letzte Ruhe fand (er wurde umgebettet) und seine Frau und seine Schwester damals noch am Leben waren, machte mich noch trauriger. Wie gerne hätten sie sich von ihm verabschiedet. Mir kam spontan der Spruch „Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“ in den Sinn. Hätte ich mich doch früher darum gekümmert...

Ein „Vater unser“ und ein paar Blumen, die ich ans Grab legte, konnten mich ein wenig trösten. 72 Jahre nach seinem Tod habe ich das Grab meines einzigen echten Onkels gefunden (mein Vater hatte nur Stiefgeschwister). Ich habe ein Bild von ihm an den Grabstein gestellt und meine Frau hat ein Foto von mir am Grab gemacht.

Zufrieden und erleichtert kehrte ich heim und verständigte seine vier Kinder. Vielleicht bleibe ich nicht der einzige, der sich von ihm verabschiedet hat.

Anmerkung:

Die Recherchen über einige der Kriegsdorfer Kriegsoffer hat Herr Johann Bappert (ehemaliger Lehrer in Kriegsdorf) durchgeführt. Dafür herzlichen Dank!

Hier das Ergebnis seiner Bemühungen:

Weniger Andreas, Dienstgrad Schütze, geb. 19.10.1913 in Hadad, Todes-/Vermisstendatum: 07.04.1944, Todes-/Vermisstenort: Westl. Przewloka. Nach den uns vorliegenden Informationen befindet sich sein Grab derzeit noch an folgendem Ort: Perewoloka / Butschatsch - Ukraine

Siegel Georg, Dienstgrad Reiter, geb. 03.09.1921 in Hadad, Todes-/Vermisstendatum: 17.03.1943, Todes-/Vermisstenort: Wischenka 90 km südwestl. Orel. Georg Siegel konnte im Rahmen unserer Umbettungsarbeiten nicht geborgen werden. Die vorgesehene Überführung zum Sammelfriedhof in Kursk – Besedino/Russland war somit leider nicht möglich. Sein Name wird im Gedenkbuch des Friedhofes verzeichnet.

Siegel Michael, Dienstgrad: Sturmmann, geb. 26.09.1921 in Hadad, Todes-/Vermisstendatum: 09.05.1944, Todes-/Vermisstenort: Ostw. Kiestinki Karelien. Michael Siegel, ruht auf der Kriegsgräberstätte in Salla./Russland.

Schartner Andreas, Dienstgrad: Rottenführer, geb. 02.11.1920 in Hadad, Todes-/Vermisstendatum: 10.01.1945, Todes-/Vermisstenort: nicht verzeichnet. Andreas Schartner, ruht auf der Kriegsgräberstätte in Dahn. Endgrablage: Block 1 Reihe 4 Grab 371

Reinbold Johann, geb. 13.07.1923 in Hadad, Todes-/Vermisstendatum: 03.12.1942, Todes-/Vermisstenort: Beloussowo / Bjeloj – Rußland.



Johann Mayer (mit zwei Kameraden) auf dem Friedhof in Veszprém

Entbehrliche Leute

von Erich Hotz

Sind jene unserer Ahnen, als sie 1750/51 aus dem Markgräflerland, südliches Baden, nach Hadad (später Kriegsdorf) ausgewandert sind, "ENTBEHRLICHE LEUTE" gewesen?

In dem Buch von Dr. Otto Mittelstraß (* 19.02.1925 in Heidelberg + 27.02.2013 in Karlsruhe), bedeutender badischer Geschichtsforscher, ist angeführt, dass die Auswanderer aus dem Markgräflerland (und damit auch unsere Ahnen) nach Siebenbürgen von den amtlichen Stellen der Markgrafschaft Baden-Durlach so bezeichnet worden sind.

Zur Person Otto Mittelstraß: Als geborener Badenser entwickelte der Forscher bald auch eine besondere „Zuneigung“ zu Siebenbürgen und beschäftigte sich intensiv mit der nun über 900-jährigen Geschichte seiner deutschen Besiedlung (hauptsächlich durch die „Moselfranken“). Bald war er mit dem Faktum konfrontiert, dass insbesondere Südbaden (Baden-Durlach = Markgräflerland) im 18. Jahrhundert einen nicht geringen Anteil der „Nachbesiedlung“ der durch die Türkenkriege zum Teil entvölkerten Orte und Städte Siebenbürgens hatte. Seine nachfolgende Suche nach den Auswanderern aus dem Markgräflerland nach Siebenbürgen waren ein wesentlicher Teil seiner späten Forschungsarbeiten und wissenschaftlichen Abhandlungen. Seine besondere Begabung war die Akribie, jedem Detail und jeder Quellenspur nachzugehen, um die Spuren „seiner“ Durlacher Auswanderer nach Siebenbürgen des 18. Jahrhunderts zu dokumentieren.

Der Zusammenhang der Auswanderung 1744 bis 1752 aus dem Markgräflerland mit unseren Hadader Vorfahren liegt also klar auf der Hand, aber ich möchte doch diese Auswanderungswelle grob beschreiben, damit so die Geschichte unserer Ahnen doch klarer skizziert wird:

1683 belagerten die Türken wieder erfolglos Wien, wurden zurückgeschlagen und das Kaiserreich Österreich versuchte erfolgreich, die Türken in den darauf folgenden Türkenkriegen bis etwa 1699 nicht nur aus Ungarn, sondern auch aus Siebenbürgen, Serbien und die umliegenden Regionen zu vertreiben. (Stichwort Prinz Eugen von Savoyen als Oberbefehlshaber der Habsburger, aber auch Markgraf Ludwig Wilhelm (Türkenlouis) von Baden, Generalleutnant, beide waren siegreiche Feldherren).

Aber diese Regionen waren großteils entvölkert und besonders die Wirtschaft, insbesondere die Landwirtschaft, lag darnieder und die Habsburger hatten großes Interesse die Wirtschaft wieder aufzubauen.

In den Truppen des Prinz Eugen (und vor allem des Türkenlouis) gab es sehr viele Soldaten aus den südwestdeutschen Gebieten und damit auch aus dem Markgräflerland. Und diese sahen die außerordentlich guten Möglichkeiten für Landwirtschaft, Handel und Gewerbe insbesondere in Siebenbürgen, Banat und auch den übrigen Regionen.

Im Banat, Syrmien, Batschka und den anderen Gebieten Serbiens, Kroatiens usw. wurden ab etwa 1716, staatlich gelenkt und sehr gefördert, in erster Linie katholische Leute aus Süd- und Westdeutschland (Schwaben, Pfalz usw.) angesiedelt. Als Beispiel nenne ich den uns sehr bekannten Engelsbrunn.

In Sathmar und Umgebung gab es, organisiert von ungarischen Adeligen, ebenfalls eine (ebenfalls erfolgreiche) katholische Ansiedlung, (unsere späteren "Nachbarn") die jedoch in den 1730er Jahren bereits abgeschlossen war.

Für Südsiebenbürgen und da insbesondere für die große Stadt Mühlbach (nach Herrmannstadt, Kronstadt und Bistritz die viertgrößte Stadt Siebenbürgens) und deren Umgebung suchte man evangelische Ansiedler. Und das war und ist UNSER Thema für diesen Aufsatz!

Warum waren die Bewohner im Markgräflerland zur Auswanderung bereit?

Es muss berichtet werden, dass es 1744 in Südwestdeutschland schon wieder zu neuerlichen Kriegshandlungen mit Frankreich kam. Aber auch dass die wirtschaftlichen Gegebenheiten insbesondere im Markgräflerland immer angespannter wurden. Dies war Grund für eine große Verunsicherung und Zukunftsängsten in der Bevölkerung.

Der erste Aussiedler aus dem Markgräflerland war der (unzufriedene) Forstmann Johann Weber, wohnhaft im Oberamt Badenweiler, der sich, um eine bessere Versorgung seiner Familie zu erreichen, im Jahre 1744 mit Familie und Schwager nach Siebenbürgen begab.

In Mühlbach bekam er von dem dortigen Stadtmagistrat eine gute Aufnahme, eine leerstehende bäuerliche Liegenschaft, dazugehöriges bäuerliches Land usw., sodass er nur positiv ins Markgräflerland zurück berichten konnte.

Damit löste er allerdings einen „Boom“ im südlichen Markgräflerland aus und es begaben sich in den Jahren danach immer größere Gruppen in die Auswanderung nach Mühlbach.

Unter diesen Auswanderungen waren es anfangs hauptsächlich arme und ärmste Leute, meist Tagelöhner und „Hungerleider“, also "unfreie" (Leibeigene des Adels) Leute, die es eben im Markgräflerland wegen der Verschlechterung der Lebensbedingungen nicht geschafft hatten, ein zufriedenstellendes Leben zu führen.

Die Obrigkeit, bis hinauf zur Markgrafschaft, war zu Beginn nicht wirklich unglücklich über den Verlust an unfreien Untertanen, wurden sie so ihre Schutzbedürftigen los. Aber auch die Bewohner der Dorfgemeinschaften waren froh über den „Aderlass“. Für die Versorgung jener Leute, die sich in den Armenhäusern und Notunterkünften nicht selbst ernähren und versorgen konnten, war die Dorfgemeinschaft ja auch zuständig.

Kein Wunder, dass im amtlichen Schriftverkehr zu Beginn der Auswanderung oft von „Entbehrliche Leute!“, (es sein kein Schaden, wenn sie fort wären), zu lesen war.

Die Leute mussten umständlich Gesuche an die Obrigkeit machen, um als „Leibeigene“ auswandern zu können – und wenn sie auch nur ein kleines „Vermögen“ hatten, mussten sie davon einen Prozentsatz an die Obrigkeit

abliefern. Dass sich dennoch so viele Leute von der Auswanderung nicht abhalten ließen, ist bezeichnend.

Dieser Standpunkt der Obrigkeit änderte sich bald: Einerseits, weil die Auswanderungswelle sehr umfangreich wurde und die „Obrigkeit“ befürchten musste, dass die Bevölkerung „ausdünnte“. Andererseits, weil es bald nicht nur die Armen und Ärmsten waren, die nach Siebenbürgen auswandern wollten, sondern auch bis zum Mittelstand der ländlichen Bevölkerung. Die Auswanderungsgesuche wurden immer strenger geprüft und viele auch abgelehnt. Insbesondere jenen mit einem etwas größeren Vermögen wurde, ab etwa 1749/50, die Ausreise untersagt. Auswanderung in Zahlen: Aus dem Oberamt Badenweiler wanderten in diesen wenigen Jahren ca. 117 Familien und Einzelpersonen aus, aus dem Oberamt Hochberg 131 und aus „unserem“ Oberamt Rötteln 182. Das sind etwa 1.460 Personen.

Einwanderung in Mühlbach, Südsiebenbürgen: 1744 bis 1746 waren es nur einige Familien und Personen aus dem Oberamt Badenweiler, die in Mühlbach ankamen (die Auswanderungen wurden im Markgräflerland erst sukzessive populär). Im Jahre 1747 waren es dann schon 15 Familien, und im Jahre 1748 standen plötzlich 163 Familien vor den Toren Mühlbachs. Ab dann, 1749 und später, wurden die meisten der einlangenden Familien und Einzelpersonen an die umliegenden Ortschaften weiter verwiesen (Deutsch Pien, Broos, Reußmarkt, sowie Hermannstadt und Mediasch u.a.).

Aber nicht alle Ansiedlungen waren erfolgreich und gut. Es gab auch ungarische Großgrundbesitzer, die nur versucht haben, evangelische Ansiedler mit leeren und falschen Versprechungen zu locken und sie in eine neue Leibeigenschaft zu führen. Da half oft nur eine Flucht bei Nacht und Nebel.

Ansiedlung unserer Ahnen in Hadad:

Der Treck mit unseren Ahnen war, das muss hier so deutlich ausgesprochen werden, da erst 1750 und 1751 aufgebrochen für Mühlbach zu spät dran. Mittelstraß schreibt, dass die behördlichen Bewilligungen für den Start "unserer" Trecks erst spät im Jahr 1749 oder früh im Jahr 1750 vorhanden waren. Ob unsere Leute es schon im Markgräflerland wussten, dass Mühlbach niemand mehr aufnehmen konnte und wollte und die neu Ankommende in andere Ortschaften Südsiebenbürgens weiter geleitet wurden, ist nicht mehr bekannt. Dennoch, der Treck war unterwegs und die Mitglieder des Trecks waren sehr wahrscheinlich sehr unruhig und ungewiss, was sie zu erwarten hätten.

Unsere "Auswanderer" waren in erster Linie Klein- und Kleinsthandwerker (Schmied, Schlosser, Weber und so weiter) und erst in zweiter Linie Bauern - das änderte sich ja in Hadad notgedrungenen Maßen in den späteren Jahrzehnten.

Es muss bei einer Rast in der Stadt Zillenmarkt (ung. Zilah, rum. Zalău), oder später in Klausenburg (Cluj), gewesen sein, als Leute des Baron Wesselényi die Treckteilnehmer ansprachen und für Hadad Werbung machten.

Baron Wesselényi hatte schon bei der Komitatsversammlung im Februar 1750, das ist ja hinlänglich bekannt, angekündigt, dass er deutsche Evangelische aufnehmen wolle.

Unsere Vorfahren, etwa 30 Familien, entschlossen sich, aus dem Treck auszuscheiden und das Angebot des Barons anzunehmen.

Wieder schreibt Mittelstraß, dass der Baron in Folge seine Versprechungen eingehalten hat, bereits im zweiten Jahr ließ er ein Bethaus für unsere Ahnen errichten, stellte einen Prediger für den Gottesdienst, und auch sonst, bei der Zuteilung der Hausplätze und Felder, hielt er sein Wort und stand zu „seinen“ Deutschen.

Auch einige Namen unserer Ahnen sind in Mittelstraß' s Buch angeführt:

Kaspar Herold und dessen Vater Kaspar aus Grenzach

Stephan Brödlin (später Bredel bis Pretli) auch aus Grenzach

Stefan Sieglin (Siedel, später Siegel) aus Brombach,

Georg Weniger auch aus Brombach,

Jakob Strittmatter aus Steinen,

Johannes Hotz aus Langenau bei Schopfheim,

Georg Grumbacher (Krumbacher) aus Ihringen,

Michael Reinbold auch aus Ihringen

Emanuel Erler (Edler) aus Teningen.

Im Treck, der dann nach Mühlbach weiter fuhr, war auch die Familie Bollschweiler (in Hadad Pollschwiller - und mit den Weniger's verwandt). Sie sind jedoch im Resttreck nach Mühlbach weiter gefahren, haben dort keine Aufnahme gefunden, und nach Hunyad und Szavaras, Siebenbürgen weiter gezogen. Erst Sohn Christian erinnerte sich 1780 an Hadad, kam zurück und gründete hier eine Familie. Der Name Bollschweiler ist jedoch in Hadad ausgestorben.

Ein Detail am Rande: Zu Beginn der Hadader Kirchenbücher taucht auch der Name Hohwieler kurz auf und verschwindet noch im 18. Jahrhundert. Ich lese nun einen kleinen Vermerk im Buch, dass ein Mathis Hohwieler aus Ihringen eine Schweizerin mit Name Salome Erismann geheiratet hat. Aus Ihringen stammen auch die Familien Reinbold und Krumbacher.

Ein paar Gedanken zum Abschluss:

Angenommen unsere Ahnen aus dem Markgräflerland wären 1750/51 nicht nach Hadad gegangen, sondern wären nach Südsiebenbürgen weiter gezogen. Ich sage, wir wären definitiv Siebenbürger geworden! Unsere Vorfahren hätten in Folge Verbindungen mit ihnen eingegangen und wären in Ihnen aufgegangen (wie es den Landlern, den anderen Markgräflern und allen übrigen "Zuwanderern" ergangen ist).

Es hätte keine weitere Zuwanderung aus Iklad (Löscher, Majer, Branner und andere) nach Hadad gegeben, und es hätte auch keine Verschmelzung mit ihnen gegeben.

Es wären die einzelnen Auswandererfamilien wahrscheinlich überhaupt in verschiedenen siebenbürgischen Orten "aufgeteilt" worden. Es wäre die Verbindung untereinander sicher verloren gegangen.



Erich Hotz unermüdlich an seinem Schreibtisch

Nach dem 2. Weltkrieg sind ja fast zur Gänze die Nordsiebenbürger (und unsere 60 Familien aus Hadad) vor den Russen geflüchtet. Südsiebenbürgen sind größtenteils nicht geflüchtet - und mussten die kommunistische Zeit bis 1990 erleben (wie allerdings jene unserer Landsleute, die nicht geflüchtet waren, auch). Besser nicht weiter darüber grübeln!

Erich Hotz (takacs), im Frühjahr 2017

Kriegsdorf in den Augen der Nachbarn

Ringens um Glauben und Muttersprache

von Dr. Ernst Hauler

Anmerkung der Redaktion: Dieser Beitrag wurde im „Donau-Schwaben-Kalender 1983“, Aalen, 1982, S. 81 ff. veröffentlicht.

Die Geschichte von Kriegsdorf (rumänisch Hodod, ungarisch Hadad), einer alleinstehender deutschen Siedlung im Nordwesten Rumäniens, ist einer Betrachtung wert. Während in den umliegenden Städten, die einst mit dem Marktflücken Hadad in Verbindung standen, wie Klausenburg, Großwardein, Baia-Sprie, Somlyo, Zsibou, Trestenburg (Tasnad) und Karol die deutsche Muttersprache erlosch, bewahrten die Hadader¹, wie man sie auch nennt, sorgsam bis in unsere Tage.

Der protestantische Freiherr Wesselényi fand Glaubensgenossen für sein privates Unternehmen zur Besiedlung seiner Güter in Hadad im südlichen Schwarzwald, in der Basler Gegend und in Oberösterreich². 1750 wurden 25 Familien in einer Bachsenke am Fuße des Berges am Rande des ungarischen Ortes gesondert dermaßen breit angesiedelt, dass im Laufe der Zeit um das Stammhaus sich die Nachkommen der Familien haben niederlassen können. So kommt es, dass die Kriegsdorfer im Großen und Ganzen sippenweise wohnen und Gassen nach Familien benannt werden (Löscher-, Henkel-, Brannergasse).

Ohne Zuwanderung vermehrte sich Kriegsdorf, so heißt der deutsche Teil von Hadad, bis auf 175 Familien mit rund 800 Seelen. Ihre einstige armselige wirtschaftliche Lage ist schon aus einer Angabe der Statistik ersichtlich: 874 Joch schwacher Boden sollten 800 Menschen ernähren. Da keine Möglichkeit zu Erwerb neuen Grundes bestand, wuchs die Zahl der Auswanderer in die ungarischen Gemeinden der Umgebung von Jahr zu Jahr. Ihre Kinder konnten nur magyarische Schulen besuchen und gingen im fremden Volkstum auf.

Im Kampf um die Existenz hatten die Kriegsdorfer stets ein besonderes Augenmerk auf die Bewahrung ihres Glaubens und er Art, umso mehr da einige ihre Heimat „wegen versagter Freyheit der Evangelischen Religion“³ verlassen haben. Leicht war es ihnen nicht, denn sie fanden weit und breit weder Glaubensbrüder noch Volksgenossen. Etwa 80 km westlich lagen zwar die 32 sathmarschwäbischen Ortschaften, zu einer Annäherung kam es aber nicht, wohl auch weil die Sathmarer alle katholisch waren. Zu den evangelischen Siebenbürger Sachsen war die Entfernung noch einmal so weit und so unterstand die deutsche Kirchengemeinde von Hadad mehr als hundert Jahre lang der reformierten ungarischen Diözese von Klausenburg.

Die Sieder bauten sich nach einigen Jahren ihrer Niederlassung ein Bethaus und der Pfarrer versah anfangs auch den Schulunterricht. Da die kleine Gemeinde nur wenig zahlen konnte, hielten es die Pfarrer nicht lange aus und es waren Zeiten, wo einfach Bauersleute die Schul- und Kirchendienste versehen haben. Aber vernachlässigt wurden sie nie. In den Revolutionsjahren mussten viele Deutsche den Ort verlassen, um den Nachstellungen des chauvinistischen Pöbels zu entgehen. Den Widerhall der Stadtgespräche erkennen wir aus einer Eintragung im

Kirchenbuch der deutsch-evangelischen Gemeinde Kriegsdorf für das Jahr 1871: Friedrich Hotz, einer der 92 deutschen Schüler, fragte seinen Lehrer: „Hát a német is ember?“ (Ist der Deutsche auch ein Mensch?). Weiter erfahren wir, dass der deutschbewußte Lehrer seine Schüler aufklärte, dass es außer den Deutschen in Hadad noch sehr viele deutsche Menschen gebe und zeigte der Schuljugend den Weg, den sie zu beschreiten habe, um gute deutsche Männer und Frauen zu werden.

1871 schloss sich die evangelisch-lutherische Kirche A.B. von Hadad an die Siebenbürgische Landeskirche an und untersteht seit damals dem Kirchenbezirk Bistritz. Es wurden nach und nach immer mehr die ausgeprägten Formen des Gemeinschaftslebens der Sachsen übernommen. Das deutsche Viertel wurde in Nachbarschaften eingeteilt. Die Konfirmanden kamen in die Bruderschaft und die Mädchen gehörten zu der Schwesternschaft. In dieser Periode wurden auch der Musikverein und der Männerchor gegründet. Nach der Missernte durch Hagelschlag vom Jahre 1884 erlebte die Gemeinde die

Unterstützung vom Gustav-Adolf-Verein. Als im Jahre 1898 die Lasten des Kirchenbaus die Gemeinde fast zu erdrücken drohten, forderte der Schulinspektor einen den gesetzlichen Forderungen entsprechenden Schulsaal zu bauen. Das Kirchenbuch berichtet darüber

„Das Streben unserer magyarischen Brüder ist dahin gerichtet, in Hadad eine Staatsschule zu errichten... und das sie glauben, die Deutschen werden ihren Pflichten nicht entsprechen können... so hoffen sie, die deutschen Kindern in die Staatsschule zu zwingen und so allmählich den deutschen Laut auszumerzen. Es soll ihnen nicht gelingen!“

Und die Gemeinde baute unter schweren Opfern in einigen Monaten ein neues Schulgebäude.

Um die Jahrhundertwende begannen größere Auswanderungen zuerst in die umliegenden Dörfer, dann nach Amerika. Aus Übersee kamen aber die meisten nach Jahren zurück. Zum größten Leide für diese Kirchengemeinde, zur Zersplitterung, führte das Sektenwesen das in Hadad ab 1908 auch Anhänger gefunden hatte. In den 30er Jahren traten 120 Deutsche in die Baptistengemeinde ein. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde die Zwietracht noch tragischer. Schuld daran war in erster Reihe der Abbruch der Verbindungen zu den Siebenbürger Sachsen, Die evangelische Kirchengemeinde hatte jahrelang keinen Pastor mehr erhalten, die kirchliche Betreuung wurde von Vorbetern aus den Reihen der Bewohner durchgeführt, es fehlte eine Autorität, so nahm die Zahl der deutschen Baptisten noch zu. Die Tragik liegt aber darin, dass die Baptistengemeinde ein ungarisches Gepräge hat, obwohl die Deutschen die überwiegende Mehrheit bilden, Die beiden Laienpfarrer sind deutsche Bauern, sie beten und predigen aber nur in ungarischer Sprache, „damit sie von allen verstanden werden“. Dadurch dringt die ungarische Sprache auch immer mehr in die Familien ein. Sie pflegten aber die Kriegsdorfer deutschen Sitten, sprechen ihr Hadader Schwäbisch und fühlen sich als Deutsche. Als 1974 die deutsche Kulturgruppe aus Sathmar in Kriegsdorf eine Vorstellung gab, nahmen die Baptisten daran nicht teil, da dies ihr Glaube verbot. Als Zeichen der Zusammengehörigkeit und der Bereitschaft, deutsches Kulturleben zu unterstützen, sammelten sie in den Wohnungen das Eintrittsgeld und überbrachten es den Laienspielern.

Inzwischen wurde die Verbindung zur Evangelischen Landeskirche Siebenbürgens wieder aufgenommen, die Betreuung der Kirchengemeinde mit Fachkräften bleibt aber lückenhaft. Der Glaube aber prägt weiterhin diesen grübelnden, nach dem Sinn des Lebens forschenden, tief religiösen Menschen, die Liebesformen. Es sind keine Heuchler, auf Schritt und Tritt handeln sie nach ihren aus der Bibel genährten Überzeugungen und erziehen ihre sehr zahlreichen Kinder zum gleichen Lebensstil. Ihre Frömmigkeit lässt sie auch im Kampfe für materielle Güter nicht so hart und rücksichtslos auftreten, sie finden eher im vertieften Seelenleben die Erfüllung.

Trotz religiöser Entzweiung besteht ein Zusammenhalt, wenn es darum geht, ihr Volkstum,

ihre Muttersprache zu bewahren. Sogar in einem kommunistischen Regime trauen sie sich, den Behörden massiv entgegenzutreten, wenn sie sich benachteiligt und ungerecht behandelt fühlen. Als beim Wiederaufbau einer deutschen Abteilung an der Staatsschule im Jahre 1975 der sogenannte obere Zyklus (die Klassen 5-8) eröffnet werden sollte, stellte sich die örtliche Schulleitung dagegen. Aus Protest schickten die Deutschen ihre Kinder nicht zur Schule. Weil man sie nach Wochen mit hohen Geldstrafen bedrängte, da der Unterricht verpflichtend war, brachte eine Delegation von acht einfachen Frauen den Fall vor die Kreisparteiführung in Sathmar. Am folgenden Tage warteten trotz Verbot alle Väter in Hadad vor der Schule auf den delegierten Oberkreisinspektor. Sie forderten entschlossen den vollen allgemeinbildenden Pflichtunterricht in deutscher Sprache. Ihre Ausdauer und ihr unerschrockenes Auftreten führten zum vollen Erfolg: Noch am gleichen Tage begann der deutsche Unterricht auch in der 5. Klasse. In der „ersten Stufe“ des Lyzeums (Schuljahr 9-10) lernen die Kriegsdorfer Kinder weiter aller Fächer Deutsch, aber schon Großkarol. In dem Siebenbürger Lehrer Hans Rether besitzen die Kriegsdorfer seit 20 Jahren einen bewussten Hüter und Pfleger des Schwäbischen in abgeschiedenen Bauernhof.

Literatur:

- 1 Kleine Enzyklopädie. die Deutsche Sprache. Erster Band 1969. VEB Bibliographisches Institut Leipzig.
- 2 Fritz Ruland und Oskar Römer, Kriegsdorf eine deutsche Insel in der Nordwestecke Rumäniens 1938 unveröffentlicht.
- 3 Aikelin, Adalbert: Geschichte der deutschen Ansiedlung Hadad – Kriegsdorf 1935. Die deutsche Kolonie Hadad. Im Korrespondenzblatt des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde 1885

Aus der Geschichte Kriegsdorfs

von Josef Friedrich

Kriegsdorf ist eine abgelegene Ortschaft im Sathmarer Land, die im nordwestlichen Teil Rumäniens liegt. Ihre deutschen Bewohner unterscheiden sich von sathmarschwäbischen Dörfern dadurch, dass sie nicht katholisch wie die Schwaben sind, sondern evangelisch. Kriegsdorf ist die einzige evangelische Siedlung im

Sathmarer Land. Die reformierten Freiherren Franz III. Wesselényi, Obergespan des Mittelszolnoker Komitats und Wolfgang Banffy von Tasnad (Trestenburg) fassten den Entschluss, ebenfalls deutsche, aber evangelische Siedler auf ihren Gütern in Kriegsdorf und Tasnad anzusetzen. In der auf Burg von Hadad am 4.2.1750 abgehaltenen Komitatsversammlung stellten diese beiden Herren den Antrag, man sollte den evangelischen Siedlern gewisse Rechte einräumen: auf fünf Jahre Freiheit von Einquartierung und jeglicher Steuerentrichtung u. a. mehr. Man wollte diese Ansiedler evangelischen wohltuend wirken.

Nun kamen ca. 25 – 30 Familien aus Baden-Durlach, Oberösterreich und der Nordschweiz nach Kriegsdorf. Die Ansiedler waren meist Schlosser, Schmiede, Leinweber oder Gerber. Diesen Einwanderern gesellten sich auch Einwanderer aus dem Elsass, Württemberg und dem Hanauer Ländchen zu. Bis zum Jahre 1749 waren bereits acht Gruppen mit 177 Familien mit 583 Personen ins Land gekommen, von denen 79 Familien dem Handwerkerstand angehörten. Ein Teil dieser Einwanderer, die ohne Zutun der Regierung gekommen waren, erreichten 1750-1751 Kriegsdorf.

Sie ließen sich im vorwiegend magyarischen Hadad an der Grenze dieser Gemeinde nieder in einem eigenen, geschlossenen Viertel. Der erste Ansiedlungsvertrag ist verschwunden, aber 1776 erhalten. Nach dem Vertrag von 1776 hatte jeder deutsche evangelische Ansiedler jährlich drei Gulden Steuer zu bezahlen, der Herrschaft auf fünf ungarische Meulen zweimal Vorspandienst zu leisten, den Zehnten und auch den Neunten so abzuliefern wie die übrigen Gemeindebewohner und zuletzt zwei Pfund Hanf oder Flachs schön gesponnen, außerdem drei Hühner und 30 Eier als Naturalabgaben der herrschaftlichen Verwaltung bereitzustellen.

Die Deutschen aus Trestenburg erlagen sehr rasch den Magyarisierungsbestrebungen. Auch den Deutschen in Kriegsdorf drohte dieses Schicksal. Die Klausenburger Jesuiten konnten in Kriegsdorf keinen Erfolg erzielen. Der reformierte Freiherr von Wesselényi zog denen, die katholisch wurden, sofort die überlassenen Güter ein. Kriegsdorf bekam 1780 ein eigenes Gotteshaus, einen siebenbürgischen Pfarrer und Lehrer und gehörte vollkommen der siebenbürgischen Kirchenorganisation an. Im Jahre 1940 zählte Kriegsdorf 177 Familien mit rund 800 Personen und gehörte zu den blühendsten Gemeinden des Deutschtums im Sathmargebiet. Die meisten Kriegsdorfer stammen der Markgrafschaft Baden-Durlach.

Die Kriegsdorfer bauten um 1877 ein neues großes deutsches Schulhaus und ersparten sich so die Maßnahmen der Magyarisierung. Aber viele Kriegsdorfer wanderten als Handwerker aus. Die Ortschaft heißt auf Ungarisch Hadad, auf Rumänisch Hodod. Die Rumänen übernahmen die Ortsbezeichnung aus dem Ungarischen. Der Geschichts- und Heimatforschung ist es bis heute noch nicht bekannt, wie es zum Namen Hadad-Kriegsdorf gekommen ist. Sollte diese Namensgebung vielleicht im Zusammenhang mit Krieg beruhen?

Literaturhinweise:

Prof. Dr. Fritz Ruland „Versunkenes Deutschtum – ein Beitrag zur Bevölkerungsgeschichte des Deutschtums im Sathmargebiet (Dissertation, 1940)

Hugo Moser „Alte schwäbische Volkslieder aus Sathmar mit ihren Weisen“ (Vorwort), Bärenreiter-Verlag, Kassel und Basel 1953.

Dr. Ernst Hauler „Ringeln um Glauben und Muttersprache“, Donau-Schwaben-Kalender Aalen/Württemberg.

Kleine Enzyklopädie. Die Deutsche Sprache. Erster Band 1969, VEB Bibliographisches Institut Leipzig.

Anmerkung der Redaktion: Der Beitrag von Josef Friedrich wurde in „Volk und Kultur“ (eine deutschsprachige Monatszeitschrift in Bukarest), vermutlich in den 1980er Jahren, veröffentlicht.

Banater Freunde der Kriegsdorfer

von Josef Friedrich

Die Schüler Rose Löscher und Jakob Siegel aus Kriegsdorf sind im Schuljahr 1962/1963 in der 11. Klasse des Nikolaus–Lenau–Lyzeums in Temeschburg. Sie sind die ersten Kriegsdorfer nach dem Kriege, die in einer deutschen Schule Banats lernen. Deutschlehrerin Christina May aus Temeschburg, die bloß ein Jahr in der Kriegsdorfer deutschen Schulabteilung tätig war, bereitete diese Schüler für die Aufnahmeprüfung vor, die sie erfolgreich bestanden hatten. In diesem Schuljahr unterrichtet Lehrer Johann Rether – er ist ein Siebenbürger Sachse – nur 21 Schüler in vier Simultanklassen. Sein ältester Sohn Bruno, der das Pädagogische Lyzeum mit rumänischer Unterrichtssprache in Großkarol beendete, unterrichtet auch an Kriegsdorfer Schule. Lehrer Johann Rether ist mit einer Kriegsdorferin verheiratet und lebt und wirkt seit mehr als 20 Jahren in Kriegsdorf.

Dr. Ernst Hauler (Kenzingen) in seinem Beitrag über Kriegsdorf „Ringeln um Glauben und Muttersprache“ im Donauschwäbischen – Kalender 1983“ folgendes:

„In dem Siebenbürger Lehrer Hans Rether besitzen die Kriegsdorfer seit 20 Jahren einen bewussten Hüter und Pfleger in diesem so abgeschiedenen Bauerndorf“.

Auch schwäbische Lehrer aus dem Sathmarer Land fühlen sich mit den Kriegsdorfern verbunden. Sie haben nicht nur ihre Schüler lieb gewonnen, sondern auch deren Eltern. Ja noch mehr. Die Lehrerinnen Elisabeth Mohrendt (aus Petrifeld, Kreis Sathmar) und Anna Kilburg (aus Neubeschenowa. rum. Banat) lernten während ihrer Kriegsdorfer Zeit Kriegsdorfer kennen, mit denen sie die Ehe schlossen. Beliebt waren in Kriegsdorf auch die Lehrkräfte Monika und Johann Bappert (aus Kleinbetschkerek, rum. Banat), Gerhild Kleitsch (aus Warjasch, rum. Banat) und Robert Kremer (aus Petrifeld, Kreis Sathmar). Trotzdem sie leider in Kriegsdorf nicht mehr tätig sind, haben sie die Verbindung zu den Kriegsdorfern nicht aufgegeben. Sie stehen nämlich noch mit vielen Schülern und Eltern im Briefwechsel oder gelegentlich fahren sie auch auf Besuch nach Kriegsdorf. Lehrerin Gerhild Kleitsch war inzwischen in der Schule in Weidenthal (Banater Bergland) tätig, als sie während der Frühjahrsferien 1981 wieder Kriegsdorf besuchte. Nach ihrem Besuch schrieb sie: „In den Frühjahrsferien, obwohl sie sehr kurz waren (1 Woche), fuhr ich bis nach Kriegsdorf um all meine Freunde und Bekannten zu besuchen. Ich wurde wie immer sehr freundlich aufgenommen und verbrachte dort viele schöne Tage.“ Gerhild Kleitsch kam mit ihren Eltern vor Weihnachten 1981 in die Bundesrepublik Deutschland. Auch hier pflegt sie noch die

Verbindung mit Kriegsdorfern: „Meine gewesenen Schüler der Klasse, in der ich Klassenlehrerin war, schreiben mir noch immer fleißig. Hier in Augsburg lebt auch eine Frau aus Kriegsdorf, die Großmutter einer meiner Freundinnen, die ich schon öfters besuchte.“

Prof. Fritz Ruland in der Bundesrepublik Deutschland (aus Talheim bei Heilbronn) ist ein guter Kenner Kriegsdorfs. Noch als junger Student besuchte er öfters das Sathmarer „Schwoabaländle“ und auch Kriegsdorf. Seine Dissertation er über Kriegsdorf. Er verfasste 1943 auch seine Arbeit „Zur Geschichte des Deutschtums im Metall- und Salzbergbau Sathmars während des 18. Jahrhunderts.“ In einem Brief vom 22.8.1981 schrieb er: „So oft denke ich an meine ‚alten Zeiten‘ ab 1936 – 1945 zurück, wo ich so oft nach Sathmar kam.“ Kriegsdorf (rum. Hodod, ung. Hadad) ist ein abgelegenes Dorf. Es liegt am Rande des Kreises Sathmar und sehr weit weg von der Kreishauptstadt. Das nächste Städtchen Cehu-Silvaniei (etwa 15 km) liegt bereits im Nachbarkreis Sălaj). Der Kriegsdorfer Boden ist schwer zu bearbeiten und nicht sehr fruchtbar. In den letzten Jahren wurden auf den Hügelabhängen große Flächen mit Obstbäumen, vor allem Apfelbäume, ausgepflanzt. Die Kriegsdorfer sind Kinderreiche Familien. Groß ist die Zahl derer, die aus Kriegsdorf wegzogen und sich woanders eine neue Existenzmöglichkeit suchten. Bereits während der 60er Jahre ließen sich einige Kriegsdorfer Familien in dem einst reinschwäbischen Dorf Engelsbrunn (rum. Banat bei Arad) nieder. Namen wie Pretli, Siegel und Reinbold u. a. kann man nun auch in Engelsbrunn vorfinden. In der letzten Zeit kamen auch einige kinderreiche Familien in die Bundesrepublik Deutschland. Wenn die Kriegsdorfer in der alten Heimat sehr weit und ablegen leben, so sind sie nicht vergessen.

Sag, was hilft alle Welt
mit ihrem Gut und Geld?
Alles verschwind't geschwind,
gleich wie der Rauch in Wind.

Was ist der hohe Thron,
Das Szepter und die Kron'?
Szepter und Regiment
nimmt alles bald ein End.

Was hilft sein hübsch und fein,
Schön, wie die Engel sein?
Schönheit vergeht im Grab,
die Rosen fallen ab.

Was hilft ein goldgelb Haar,
Augen kristallenklar?
Lippen korallenrot?
Alles vergeht im Tod.



Josef Friedrich

Fahr hin, o Welt, fahr hin,
Bei dir ist kein Gewinn.
Das Ewig' achtst du mit,
Hier hast du Ernt` und Schnitt.

(Aus „Alte schwäbische Volkslieder aus Sathmar mit ihren Weisen“ herausgegeben von Hugo Moser, Bärenreiter-Verlag Kassel und Basel 1953, Seite 85).

Im Vorwort dazu heißt es: „Außer den etwa dreißig schwäbischen Gemeinden um Karol, Sathmar und Erdeed rechnet man zum Sathmargebiet auch noch einige deutsche Orte, die vor allem das vorwiegend alemannisch (außerdem österreichisch) besiedelte Kriegsdorf...; Kriegsdorf ist mit einem Lied (Nr. 66) vertreten.“

Das Lied wurde 1938 aufgezeichnet. Der Kriegsdorfer Johann Pretli hatte es vorgesungen. In der dritten Strophe, Zeile drei, wurde „korallenrot“ eingesetzt. Das Lied wurde bei Beerdigungen am Grab gesungen.

Anmerkung der Redaktion: Der Beitrag von Josef Friedrich wurde in „Volk und Kultur“ (eine deutschsprachige Monatszeitschrift in Bukarest), vermutlich in den 1980er Jahren, veröffentlicht.

Hier eine kurze selbstverfasste Kurzbiographie von Josef Friedrich:

- 1945 – geboren in der Banater Großgemeinde Kleinbetschkerek
- 1966 – Absolvent der Philologischen Fakultät der Pädagogischen Hochschule in Temesvar
- 1966-1976 Professor für Deutsch und Rumänisch an der Allgemeinschule in Petrifeld, Kreis Sathmar. Während dieser Zeit besuchte ich auch oftmals auch Kriegsdorf als Korrespondent der Bukarester Tageszeitung „Neuer Weg“, der Wochenschrift „Karpatenrundschau“ in Kronstadt, der in Bukarest erscheinenden Zeitschrift „Volk und Kultur“ sowie der deutschen Sendung von Radio Bukarest.
Weil viele deutsche Kindergärtnerinnen und Lehrer im Kreis Sathmar fehlten, bemühte ich mich Lehrkräfte in dem Banat zu überzeugen und zu gewinnen, selbstverständlich auch für Kriegsdorf.
- 1981 – Ausreise in die Bundesrepublik Deutschland

Spenden

Spendenlisten (Zeitraum 22.10.2015 – 13.09.2017)

Seite 1

22.10.2015	Jakob Anna	08.12.2015	Kollmann Maria u. Erwin
23.10.2015	Kemmeries Elisabeth	08.12.2015	Bappert Monika u. Johann
26.10.2015	Weniger Anna u. Johann	09.12.2015	Hotz Streicher Elis. u. Andr.
27.10.2015	Löscher Susanna u. Andr.	09.12.2015	Rether Enikő u. Bruno
28.10.2015	Hotz Georg	09.12.2015	Pretli Anna u. Georg 2x
29.10.2015	Löscher Wilma u. Georg	17.12.2015	Hotz Lieselotte u. Georg
30.10.2015	Weniger Anna u. Mich. sen.	21.12.2015	Mühlbach (ohne Vorname)
30.10.2015	Jakob Anna	22.12.2015	Szabo Adalbert
30.10.2015	Edler Erna u. Georg	22.12.2015	Schiffert Adam
02.11.2015	Hotz Maria	29.12.2015	Henkel Maria u. Georg
02.11.2015	Reinbold Andreas	30.12.2015	Siegel Katharina u. Michael
03.11.2015	Kulcsar Stefan	04.01.2016	Kornuta Magdalena Johann
04.11.2015	Weniger Eva u. Georg	11.01.2016	Krumbacher Georg
05.11.2015	Streng Gerhard	12.01.2016	Löscher Michael
06.11.2015	Reinbold Maria u. Fritz	25.01.2016	Balog Elisabeth 2x
06.11.2015	Weniger Anna u. Georg	25.01.2016	Barta Elisabeth u. Ladislaus
06.11.2015	Siegel Judit u. Michael	08.02.2016	Balog Katharina u. Stefan
09.11.2015	Pretli Johann	05.01.2016	Koszka Anna u. Johann
09.11.2015	Herber Elisabeth	16.02.2016	Löscher-Hotz Georg
09.11.2015	Kiesenhofer Albert	15.03.2016	Knust Ursula für Sinn
11.11.2015	Siegel Georg	22.03.2016	Skopy Anna u. Artur-Rudolf
11.11.2015	Siegel Erzsebet u. Günter	22.03.2016	Weniger-Viel Elke Astrid
13.11.2015	Grimme Anna + Hotz Frank	24.05.2016	Hotz Erich + Sinn Michael
16.11.2015	Bachert Gertrud	01.06.2016	Reinbold Franz
16.11.2015	Herold Christina	18.07.2016	Siegel Juliana u. Georg
16.11.2015	Sinn Franz	18.08.2016	Löscher Rosem. u. Michael
18.11.2015	Edler Anna u. Michael	23.08.2016	Jakob Ana
18.11.2015	Kulcsar Katharina u. Josef	01.09.2016	Pretli Magdalena
25.11.2015	Löscher Michael	19.09.2016	Weniger Anna u. Johann
26.11.2015	Siegel Juliana u. Georg	20.09.2016	Pretli Michael
27.11.2015	Pretli Jakob	21.09.2016	Pap Robert-Artur
27.11.2015	Standfest Elisabeth	21.09.2016	Weniger-Viel Elke Astrid
02.12.2015	Hotz Andreas	22.09.2016	Pretli Jakob
02.12.2015	Racz Margarethe u. Ferenc	22.09.2016	Siegel Michael VS
02.12.2015	Sinn Maria u. Johann	23.09.2016	Reinbold Johann
03.12.2015	Varga Ileana	23.09.2016	Reinbold Gerda u. Andreas
03.12.2015	Reinbold Andreas	26.09.2016	Siegel Georg
03.12.2015	Erdei Erika u. Georg	26.09.2016	Hotz Michael
03.12.2015	Löscher Johann	26.09.2016	Renz Roland

Spendenlisten (Zeitraum 22.10.2015 – 13.09.2017)

Seite 2

27.09.2016	Reinbold Franz	25.10.2016	Schmelovski Hilde u. Franz
27.09.2016	Kulcsar Stefan	28.10.2016	Siegel-Almasi Maria u. Iuliu
27.09.2016	Reinbold Anna u. Franz	28.10.2016	Weniger Anna u. Michael
28.09.2016	Hermann Magdal. u. Georg	31.10.2016	Reinbold Annemarie
28.09.2016	Erdei Elisabeth u. Georg	31.10.2016	Fischer-Cseh Maria Marta
28.09.2016	Hotz Ildiko u. Georg	02.11.2016	Löscher Wilma u. Georg
30.09.2016	Weniger Anna u. Georg	02.11.2016	Hotz Renate u. Herbert
04.10.2016	Hotz Andreas	02.11.2016	Siegel Julianna u. Georg
05.10.2016	Erdei Anna u. Andreas	02.11.2016	Andris Esther
05.10.2016	Edler Simone u. Liebhard	03.11.2016	Skopy Anna u. Artur-Rudolf
05.10.2016	Hotz Sofie	03.11.2016	Reinbold Zoltan
05.10.2016	Krumbacher Andy	04.11.2016	Böhm Anna-Maria
05.10.2016	Dienesch Katharina	07.11.2016	Pretli Kenneth
06.10.2016	Edler Elisabeth	08.11.2016	Hotz Andreas
06.10.2016	Weniger Anna u. Michael	08.11.2016	Siegel Rebeka u. Johann
06.10.2016	Trurnit Hans-Horst	11.11.2016	Rether Eni u. Bruno
07.10.2016	Reinbold Andreas Mihai	11.11.2016	Löscher Brigitte u. Johann
05.10.2016	Sinn Georg Kingsville	15.11.2016	Kui Maria u. Balazs
05.10.2016	Hotz Frank	16.11.2016	Getsch Hilde u. Johann
05.10.2016	Grimme Anna	18.11.2016	Reinbold Erika u. Manfred
07.10.2016	Holtz Anna u. Franz	21.11.2016	Bükki Magda u. Zoltan
10.10.2016	Hotz Michael Kronach	22.11.2016	Löscher Susana u. Andreas
11.10.2016	Bakk-Hotz Margar. u. Georg	25.11.2016	Reinbold Magdalena
11.10.2016	Pretli Johann	28.11.2016	Siegel Kerstin u. Daniel
11.10.2016	Gyurics Katharina u. Emeric	28.11.2016	Herold Christina
13.10.2016	Sinn Maria u. Franz	01.12.2016	Herold Marlen u. Bruno
14.10.2016	Balog Katharina u. Stefan	02.12.2016	Siegel Elisabeth u. Andreas
17.10.2016	Balog Judith u. Ruben	05.12.2016	Kulcsar Magdalena u. Alex.
17.10.2016	Siegel Erika u. Georg	06.12.2016	Balint Katharina u. Johann
17.10.2016	Bükki Zoltan-Alfred	06.12.2016	Pap Robert-Artur
18.10.2016	Reinbold Kurt	06.12.2016	Sinn Maria u. Johann
18.10.2016	Pell Erika	07.12.2016	Agoston Rudolf
19.10.2016	Siegel Anna (Witwe)	08.12.2016	Siegel Elisabeth u. Johann
20.10.2016	Gawol Gertrud u. Artur	08.12.2016	Streng Maria
21.10.2016	Krumbacher Georg	15.12.2016	Herber Elisabeth
24.10.2016	Weniger Erika	19.12.2016	Siegel Johann
24.10.2016	Reinbold Brigitte u. Michael	19.12.2016	Kollmann Maria u. Erwin
25.10.2016	Racz Margarethe u. Ferenc	24.11.2016	Löscher Rosemarie u. Mich.
25.10.2016	Mertke Benjamin	28.11.2016	Siegel Juliane u. Andreas

Spendenlisten (Zeitraum 22.10.2015 – 13.09.2017)

Seite 3

20.12.2016	Bachert Gertrud	20.12.2016	Pretli Anna u. Georg
21.12.2016	Henkel Maria u. Georg	28.12.2016	Hotz Lieselotte u. Georg
28.12.2016	Szabo Adalbert	29.12.2016	Bappert Monika u. Johann
29.12.2016	Vincze Charlotte u. Nicolae	30.12.2016	Siegel Michael
04.01.2017	Scherzer Anna	05.01.2017	Sinn Anna u. Georg
05.01.2017	Unbekannte Spende (50 €)	09.01.2017	Pretli Maria u. Andreas
16.01.2017	Herold Hannelore u. Andr.	19.01.2017	Rether Otto
20.01.2017	Rether Bruno	24.01.2017	Henkel Margareta u. Andreas
09.02.2017	Krumbacher Hans	09.02.2017	Hotz Elisabeth
04.04.2017	Hotz-Streicher Andreas	24.04.2017	Kornuta Ioan
15.05.2017	Jakob Anna	17.05.2017	Siegel Katharina u. Michael
17.05.2017	Siegel Kath. und Michael	08.06.2017	Löscher Anna
04.07.2017	Titsch Anna u. Manfred	04.07.2017	Sinn Johann
01.08.2017	Kulcsar Stefan	01.08.2017	Weniger Jolan u. Johann
13.09.2017	Kulcsar Stefan		



Die Heimatortsgemeinschaft Kriegsdorf e.V. bedankt sich bei allen, die unsere Arbeit mit ihren Spenden unterstützen.

Traueranzeigen



Wir trauern um unsere verstorbenen Landsleute

Siegel Andreas,

geboren am 01.10.1933 in Kriegsdorf, gest. am 08.02.2015 in Trossingen

Spravil Elisabeth, geb. Hotz,

geboren am 08.05.1950 in Kriegsdorf, gest. am 16.03.2015 in Arad

Zilz Magdalena, geb. Siegel,

geboren am 19.10.1936 in Kriegsdorf, gest. am 07.05.2015 in Trossingen

Agoston Anna,

geboren am 24.11.1963 in Cehu-Silvaniei, gest. am 19.05.2015 in Rotterdam/NL

Reinbold Adolf,

geboren am 13.11.1959 in Kriegsdorf, gest. am 29.05.2015 in Lichtenau/BW

Siegel Franz,

geboren am 26.03.1934 in Kriegsdorf, gest. am 06.06.2015 in VS-Schwenningen

Siegel Andreas,

geboren am 29.01.1929 in Kriegsdorf, gest. am 30.07.2015 in Konstanz

Lehner Helmut, (verh. mit Maria Hotz Takacs-geb. 01.06.1944),

geboren 04.06.1941, gest. am 31.05.2016 in Österreich

Agoston Katharina,

geboren am 13.06.1954 in Cehu-Silvaniei, gest. am 09.06.2015 in Trossingen

Ferenczi Sarah,

geboren am 10.05.1925 in Kriegsdorf, gest. am 03.09.2015 in Amherstburg/Canada

Löscher Heinrich,

geboren am 01.09.1942 in Kriegsdorf, gest. am 16.02.2016 in Kriegsdorf

Siegel Maria,

geboren am 22.08.1953 in Kriegsdorf, gestorben 2016 in Israel

Herold Franz,

geboren am 26.02.1941 in Kriegsdorf, gest. am 29.02.2016 in London/Canada

Weniger Edith, geb. Walter,

geboren 1928 in Bistritz, gest. am 10.03.2016 in Doppl-Leonding/Österreich

Löscher Katharina, geb. Eiben,

geboren am 15.12.1931 in Kriegsdorf, gest. am 24.04.2016 in Köngen/Ostfildern

Reinbold Katharina, geb. Edler,

geboren am 04.06.1922 in Kriegsdorf, gest. am 07.06.2016 in Harrow/Canada

Edler Anna, geb. Hotz,

geboren am 10.05.1926 in Kriegsdorf, gest. am 14.08.2016 in Augsburg

Jenei Anna, geb. Schartner,

geboren am 26.10.1933 in Kriegsdorf, gest. am 28.03.2016 in Hanover/Canada

Pretli Andreas,

geboren am 22.12.1937 in Kriegsdorf, gest. am 14.09.2016 in Leamington/Canada

Pretli Johann,

geboren am 04.05.1936 in Kriegsdorf, gest. am 02.10.2016 in Harrow/Canada

Sinn Andreas,

geboren am 09.10.1930 in Kriegsdorf, gest. am 22.10.2016 in Rastatt

Hotz Anna,

geboren am 15.05.1932 in Kriegsdorf, gest. am 02.11.2016 in Kriegsdorf

Löscher Michael,

geboren am 29.12.1952 in Kriegsdorf, gest. am 25.11.2016 in Aichach/BY

Kovacs Rebeka, geb. Pretli,

geboren am 23.01.1940 in Kriegsdorf, gest. am 02.01.2017 in Trossingen

Sorg Heinrich, verh. mit Anna Löscher (geb. 11.02.1939),

gestorben 12.01.2017 in Österreich

Edler Andreas,

geboren am 21.03.1926 in Kriegsdorf, gest. am 15.01.2017 in Kingsville/Canada

Weniger Friedrich,

geboren am 16.09.1931 in Kriegsdorf, gest. am 28.01.2017 in VS-Schwenningen

Bakk Rosalia, geb. Reinbold,

geboren am 20.05.1928 in Kriegsdorf, gest. am 02.02.2017 in Mannheim

Löke Alexander, (verh. mit Elisabeth, Sinn-Todor, geb. 22.12.1953),
geboren am 06.06.1948 in Lele, gest. am 14.03.2017 in Lele/Rumänien

Löscher Maria, geb. Siegel,
geboren am 02.09.1935 in Kriegsdorf, gest. am 18.05.2017 in Rastatt

Löscher Georg,
geboren am 10.07.1948 in Kriegsdorf, gest. am 18.05.2017 in Würzburg

Hihn Maria, geb. Herold,
geboren am 28.01.1929 in Kriegsdorf, gest. am 14.09.2017

***„Auferstehung ist unser Glaube, Wiedersehen unsere
Hoffnung, Gedenken unsere Liebe“*** Zitat von Aurelius Augustinus



Ruhet in Frieden

Geschwister nach über 40 Jahren wieder gefunden!

Es waren Tränen der Freude, als Georg Erdei im März 2017 bei uns anrief und mitteilte, dass er meine Verwandten in Amerika gefunden hat.

Kurz darauf meldete sich mein Neffe Tracy Loescher am Telefon, was die nächste wundervolle Überraschung für uns war.

Dies war schließlich, nach mehrmaligen verzweifelten Versuchen, meine Familie wieder zu finden, der Beginn einer wunderbaren Familienvereinigung nach über 40 Jahren. Dafür sind wir Georg ewig dankbar. Und auch meinem lieben Neffen, welcher uns anrief.

Bis auf wenige Briefe und einigen Fotos hatten bzw. wussten wir nichts mehr. Ja wir wussten nicht einmal, ob sie noch am Leben waren bzw. wie es ihnen geht. Diese Ungewissheit war fürchterlich.

Dann ging alles schnell und wir haben nun wieder mit fast allen Familienmitgliedern Kontakt.

Natürlich ist unsere amerikanische Familie in diesen Jahren gewachsen und es ist eine Freude, auch die junge Generation endlich kennen lernen zu dürfen und vor allem, dass alle wohl auf sind!

Ich wurde im Mai 1936 in Hadad geboren und 1944, als die Russen einfielen, ist meine Familie mit mir über Ungarn nach Österreich geflüchtet. In Salzburg angekommen sind wir schließlich nach täglichen Bombardierungen aufs Land gezogen von wo meine Mutter, Großmutter, meine Geschwister und ich über Straßwalchen und dann nach Eggerding gezogen sind.

Im Jahre 1946 kamen wir nach Linz ins Lager 63. 1952 habe ich das Maurerhandwerk gelernt. Nach meiner Lehre habe ich die Fa. gewechselt, wo ich meine Frau Wilma kennen gelernt habe. Schließlich haben wir im Jahre 1956 geheiratet und sind anschließend nach Amerika, Idaho ausgewandert, wo meine Mutter und meine Geschwister bereits seit zwei Monaten angesiedelt waren.

Nachdem wir von Amerika, Los Angeles nach Österreich zurückfahren, hatten wir den Wunsch, wieder in die USA, Idaho (in das wir so verliebt waren) zurückzukehren und die Eltern meiner Frau mitzunehmen. Leider meinten sie, dass sie dafür zu alt wären, zudem wurde dann meine Schwiegermutter schwer krank und ist wenig später verstorben.

Es ergab sich dann auch, dass in Österreich Hochkonjunktur herrschte und sich jede Menge Arbeit anbot.

Aufgrund von Ortswechsel hatten wir schließlich den Kontakt zu meiner Familie verloren.

Und – Gott sei Dank – wieder gefunden!

Ein Bericht von Georg Löscher, Traun im Juli 2017

Das schönste zum Schluss

Herzliche Glückwünsche gehen....



**...an Claudia & Raimond Reinbold. Sie gaben sich das Ja-Wort am 01.07.2017
in Trossingen**



...an Familie Nathalie und Robert Peter aus VS-Schwenningen, hier mit Dominik Stefan, *02.02.15 und Daniel-Andreas, *27.04.17



***...an David Siegel, geboren am 21.05.2016,
hier mit den stolzen Eltern Kerstin und Daniel Siegel***



...an Felix Zabo (rechts). Am 12.09.2017 freute er sich, hier mit Bruder Moritz, über seinen ersten Schultag.



***...an Vanessa Balint (3. v. l. mit den Eltern und Bruder Tobias).
Vanessa hatte am 14.05.2017 ihre Konfirmation.***



***...an Ingrid und René Bittner zur Geburt
ihrer Tochter Saskia am 26.04.2016***

Erinnerungsdenkmal

Es sind mittlerweile fast zehn Jahre vergangen, seit die Heimatortsgemeinschaft Kriegsdorf gegründet wurde.

Wir haben mit Hilfe unserer Landsleute einiges erreicht.

Ein Projekt möchte die HOG aber noch verwirklichen. Wie wir wissen haben fast alle deutschstämmigen Familien Kriegsdorf verlassen. Als Erinnerung an die deutschen Siedler, die dort ca. 250 Jahre gelebt haben, möchten wir ein Erinnerungsdenkmal errichten. Ob dieses gewagte Vorhaben verwirklicht wird, hängt u.a. davon ab, welche finanziellen Mittel uns zur Verfügung stehen werden.

Das Denkmal soll in Zentrum entstehen, in der Nähe des Dorfladens (gegenüber vom Dispensarium). Der Vorstand der HOG hat sich für diese zentrale Lage entschieden, denn hier kann so ein Erinnerungsdenkmal von den Besuchern von Hadad am ehesten wahrgenommen werden.

Weil der Platz aber öffentlich ist, bedarf es einer Baugenehmigung, die von vielen öffentlichen Stellen (u.a. vom Amt für Denkmalpflege Kreis Sathmar) abgeseget werden muss. Dadurch kommen zusätzliche Kosten auf uns zu, womit wir nicht gerechnet haben. Das Denkmal soll wo möglich aus Granit gefertigt werden. Das hat aber dementsprechend seinen Preis.

Aus diesem Grund benötigen wir ihre Unterstützung. Helfen sie uns mit ihren Spenden, um dieses Vorhaben zu realisieren. Damit setzten wir ein Zeichen der Erinnerung an unsere Vorfahren, die in den Jahren 1750 bis ca. 1990 hier gelebt haben.

Falls wir dieses Vorhaben verwirklichen können, werden wir unsere Landsleute und Leser zeitnah verständigen.



So oder so ähnlich könnte das Denkmal aussehen.

Rezepte

Béles

Zutaten: Aus

500 gr. Mehl

100 gr. geschmolzener Butter

100 gr. Zucker

3 Eigelb

1 frische Hefe

lauwarmer Milch nach Bedarf

einen Hefeteig herstellen. Mindestens eine halbe Stunde zugedeckt an einem warmen Ort gehen lassen.

In der Zwischenzeit die Füllungen bereitstellen.

Gefüllt werden kann nach Belieben. Der Kreativität sind keine Grenzen gesetzt.

Hier einige Beispiele:

süß:

Marmelade, gemahlene Walnüsse, geriebene Äpfel, Schichtkäse mit Eigelb, Kakao, etc.
gesalzen :

Fetakäse mit bisschen Schmand verrührt und frischem Dill, gedünstetem Kraut, etc.

Nachdem sich der Volumen des Teiges verdoppelt hat, den Teig in 4 gleichgroße Teile teilen und auf einer bemehlten Arbeitsfläche zu Kugeln formen.

Einzeln ausrollen, füllen und zusammenklappen. Den Rand andrücken und in einer Pfanne mit wenig Öl von beiden Seiten backen. Lauwarm servieren!

Gutes Gelingen und einen guten Appetit!



Béles



Tränchenkuchen

Teig:

200 g Mehl
1 TL Backpulver
75 g Zucker
50 g Butter
1 Ei

Belag:

500 g Quark
150 g Zucker
3 Eigelb
½ Tasse Öl
1 Päck. Vanillepudding
1 Päck. Vanillezucker
Saft von einer Zitrone
½ l Milch

Baiser: 3 Eiweiß

75 g Zucker. Nicht zu steif schlagen!

Einen Knetteig herstellen und den Tortenboden damit belegen. Den Rand gut andrücken!
Alle Zutaten vom Belag mit dem Mixer verrühren. Es ergibt eine dünnflüssige Masse. Diese Quarkmasse auf den Tortenboden füllen und **1 Stunde bei 180 ° backen**. Ca. 8 Minuten vor Ende der Backzeit das Baiser auf den Kuchen streichen und fertig backen. Die „Tränchen“ auf dem Eiweiß bilden sich beim Auskühlen.

Gutes Gelingen und besten Appetit!



Humor

Wenn ein Meeting auf Bayrisch wäre, würde es nur halb so lang dauern! (Wichtige Ausdrücke in Business-Bayrisch mit Übersetzung)

Ja spinn i

Ich kann gar nicht glauben, was sie mir erzählen.

Wia laft´s nachad so?

Dieser Sachverhalt scheint mir sehr ungewöhnlich. Wie sind Sie mit der Performance zufrieden?

Ha?

Könnten Sie die Frage noch einmal wiederholen?

Ja vareck

Auf diese Wendung der Dinge waren wir nicht hinreichend vorbereitet

Eha

Das ist aber eine Überraschung

Aus iss

Kaum zu glauben, dass sie in so eine Situation kommen konnten.

Gäh weida

Und Sie konnten für dieses komplizierte Problem eine Lösung finden?

De Saubande...

Das aggressive Marketing unseres Mitbewerbers...

Den wann i dawisch

Bei unserem nächsten Meeting werde ich die Sache noch einmal ansprechen.

Host eam gseng

Sein Auftreten in dieser Situation war wohl nicht ganz angemessen.

A so a narrischa Kame, a narrischa

Die vorgeschlagene Lösung scheint etwas überdimensioniert.

Des sog i da

Diese Sache möchte ich besonders betonen.

Oh mei

Die Entwicklung der Dinge nimmt offenbar einen unerfreulichen Verlauf.

Spinn i ganz

Die Sache überrascht mich aber sehr.

Do wennst ma ned glei obhaust

Mit dieser Sache möchte ich mich im Moment nicht befassen.

A bissl wos gäd oiwei

Eine Kompromisslösung ist vorstellbar.

Jetzt wart ma moi

Im Moment sollten keine Entscheidungen getroffen werden.

Wennst moanst

Ich akzeptiere ihre Meinung, würde aber....

Schmarrn

Da bin ich anderer Meinung.

Des woab i aa ned

Darauf kann ich im Moment keine Antwort geben.

So a vareckts Glump

Im Moment besteht ein Qualitätsproblem.

Dea ziagt ned

Der Kunde teilt in dieser Angelegenheit nicht unsere Meinung.

Aba heid nimma

Es ist uns heute leider nicht mehr möglich

Heia samma hi

Wir werden nicht umhin können, für dieses Geschäftsjahr eine Gewinnwarnung herauszugeben

Ziefan, bläde

Der Umgang mit diesen Karrierefrauen kann einen manchmal schon die Nerven kosten.

Sog bloß

Entspricht diese Darstellung wirklich den Tatsachen?

Scho aa

In diesem Punkt teilen wir ihre Ansicht voll und ganz.

Nia

In diesem Punkt verfolgen wir einen etwas anderen Ansatz.

Impressum

Publikation:

Kriegsdorf, unser Dorf - Nachrichten von damals und heute
6. Ausgabe 2017

Herausgeber:

Heimatsortsgemeinschaft Kriegsdorf e.V.
Gemeinnütziger Verein
Vertr. d. Anna Sinn und Georg Pretli
76437 Rastatt, Liegnitzer Str. 11

Internet:

www.kriegsdorf-hadad.de

Redaktion / Layout: G. Erdei

HOG Kriegsdorf e.V.

Fotos:

Archiv HOG Kriegsdorf e.V.

Copyright:

HOG Kriegsdorf e.V., 2017

Sonstige Hinweise:

Druckfehler, Änderungen, Irrtümer vorbehalten. Autorenbeiträge sind namentlich gekennzeichnet und die inhaltliche Verantwortung liegt bei den jeweiligen Personen. Die namentlich nicht gekennzeichneten Beiträge stammen von G. Erdei.

Spenden und Unterstützung:

Heimatsortsgemeinschaft (HOG) Kriegsdorf e.V.
Sparkasse Rastatt-Gernsbach
Konto: 319 962
BLZ: 665 500 70
IBAN: DE62 6655 0070 0000 3199 62
BIC/SWIFT: SOLADES1RAS

Spenden, die auf dieses Konto gelangen, werden zu anerkannten gemeinnützigen Zwecken (siehe Satzung) verwendet. Daher bitten wir Sie, auf Ihrer Überweisung den jeweiligen Zweck zu vermerken. Bei Spenden für diese Zwecke sind wir berechtigt, eine Zuwendungsbestätigung auszustellen. Für Spenden bis 100,00 EUR genügt beim Finanzamt die Vorlage des Überweisungsträgers. Spendenbescheinigungen werden auf Wunsch seitens der HOG Kriegsdorf e.V. erteilt.



*Schloss Degenfeld
(Gemälde)*

*Kriegsdorf, unser Dorf
Nachrichten von damals und heute*